J. can. P.
512
Fiche

<36610804610016
<36610804610016
Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 512.

Hupel

Fiche

Origenes

oder

von der Verschneidung,

über Matth. 19. v. 10 — 12.

Ein Versuch,

zur Ehrenrettung

einiger gering geachteten Verschnittenen,

von

August Wilhelm Hupel.

Ὅπου τὸ συμφέρον, ἐκεῖ καὶ τὸ εὐσεβές.

Epictet.

Riga,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

So wenig meine Leser oder ich je in der Welt Lust bekommen werden an unserm Leibe das zu erdulden, was Origenes aus einem seltnen Heroismus mit eigner Hand an sich verübte; so sehr befremdend muß doch der hitzige Tadel und das laute Hohngelächter über dieses Mannes Selbstentmannung denen vorkommen, welche erwägen, daß er

sich in der besten Absicht streng an einen göttlichen Ausspruch gebunden hat. Die Frage ist blos ob er desselben rechten Sinn einsahe. Man entscheide wie man will, er verdient keine Vorwürfe. Das Gebot eines göttlichen Lehrers beobachten, giebt vor Gott und vor den Menschen Ruhm; sich in der Erklärung des Gebots irren, ist menschliche Schwachheit, welcher auch die größten Männer sich ausgesetzt sehen. Aber vielleicht hinderte ihn eine jugendliche Unachtsamkeit den deutlich vor Augen liegenden Sinn des Gebots gehörig zu fassen; und dann dürfte wohl wenigstens sein Leichtsinn keine Entschuldigung finden? Alles beruhet hier auf der Deutlichkeit des Spruchs, Matth. 19. v. 10—12. hieraus können wir allein entscheiden. Die aufmerksame Prü-

fung

fung mußte meine Gedanken nothwendig auf alle Arten der Verschnittenen verbreiten; hieraus entstund der gegenwärtige Versuch. Der Verschiedenheit der Zwecke ungeachtet, erwuchs dennoch durch die unläugbare Aehnlichkeit der Handlung, die Frage, ob die Verschneidung überhaupt auf den Menschen einen Einfluß habe, welches er sey, ob sie Lob oder Tadel verdiene. Freylich blieben hierbey nur wenige Blätter erst gegen das Ende eigentlich für den Origenes übrig, dessen Name doch dieser Abhandlung vorgesetzt ist. Aufmerksame Leser werden hierinne nichts Unschickliches finden, weil die Veranlassung und die vornehmste Absicht diesen Titel rechtfertiget; der beygefügte Zusatz aber den weitern Inhalt anzeigt.

Vorerinnerung.

Alles ist blos ein Versuch; ich werde nie so eigensinnig seyn, eine Meinung hartnäckig zu vertheidigen, der überwiegende Gründe entgegen stehen. Bis hieher habe ich noch keine gefunden; sobald man welche beybringt, werde ich es gewiß nicht für Schande achten meine Gedanken zu ändern. Der uns eines Bessern belehrt, macht mit Recht Ansprüche auf unsre Dankbarkeit; geschiehet jenes auf eine für Gelehrte geziemende Art ohne ekelhafte Spöttereyen, so gewinnt die Wahrheit, der Leser und der Schriftsteller.

Orige-

Origenes
oder
von der Verschneidung.
über Matth. 19. v. 10 — 12.

Sichtbar genug ist der Einfluß eingewurzelter Vorurtheile, welche in allen Weltaltern über die meisten Menschen despotisch geherrschet haben; nur selten wagt man, sich von diesem unsrer Bequemlichkeit schmeichelnden Joche loszuwinden. Gern verbäte ich solche Leser, die zu wenig Zweifler,

stets von der mächtigen Stimme des Vorurtheils geleitet, auch die stärksten Gegengründe blos für Anstriche halten, durch deren Hülfe die Begierde etwas neues zu sagen, ihre Blöße verbirgt. Die Achtung für das Publikum, welches Nachsicht und Schonung mit Recht fodert, entfernt billig allen Anlaß zur Aergerniß. Prüfen Sie sich lieber vorher mein Leser! ob Sie stark genug sind den Gedanken zu ertragen: **Eine Schutzschrift für die Ehre der Verschnittenen!** Ist dieses, so lesen Sie zur Abkühlung ihres strengen Ernstes erst meine feyerliche Protestation:

Unsinn wäre es, wenn ein neumodischer Sittenlehrer des Menschengeschlechts mit der blutigen Foderung aufträt, daß einer nach dem andern sich gütigst möchte entmannen lassen: auch das Versprechen der größten Vortheile, selbst ewiger, würde diesen Charletan nicht wider das Tollhaus schützen. Gönnet den Menschen ihre Vergnügungen, die Gott, der Triebe in sie legte, geheiliget hat; laßt immer die Welt bevölkern, so lange in dem Buche des unwi-

derruflichen Rathschlußes die Tage ihrer Dauer verzeichnet stehen: wo sichtbarer Menschenmangel das Glück der Staaten hindert, baut die gesetzgebende Macht durch ermunterte Bevölkerung sich hohe Ehrentempel. Man wundre sich auch nicht, wenn jemand schon bey dem Gedanken des Verschneidens einen kalten Schauder durch alle Glieder dringen fühlt; sanft mögen dergleichen Schnitte wohl eben nicht seyn. Aber hier kommt ein Castrate an der Hand des Evnuchen! — Warum zucken Sie die Achsel? Was ist an beyden anstößig? Statt der Grimassen untersuche man erst, ob einer oder der andere die empfindlichen Vorwürfe, die Verachtung verdiene, mit welcher man ihnen in Schriften und im gemeinen Leben begegnet. Es ist wahr, so oft die öffentlichen Nachrichten von einem Vater reden, der sein Kind hat entmannen lassen, steigt Mitleid, Widerwille, Abscheu, Zorn, plötzlich empor und zwingt uns wider unsern Willen, ein Urtheil ab; wir verdammen eine Sitte die wir unmenschlich, oder wenigstens grausam befinden;

wir preisen die Nationen, welche dem Menschen doch unverstümmelt, so wie er von Natur ist, den geruhigen Besitz seiner Glieder lassen. Diese Empfindung ist bey uns wohl allgemein: ihr Grund leicht entdeckt. Wir stellen uns den Schmerz lebhaft vor, der die gewaltsame Operation begleitet; zugleich denken wir an der sanften Wollust Reiz; andre nach uns abgemessen, erklärt der Schluß die für Henker, welche bey der Entmannung ihre Hand mit dem Blute eines Unschuldigen besudeln; den wir uns noch über dies als einen Unglücklichen denken, der immer schmachtet, aber aus Unfähigkeit das heftige Verlangen leicht bis zur Raserey treiben möchte. Ja wenn mir das geschehen sollte, ich wüßte — Nun das ist was ganz anders; ohne nähere Kenntniß der Verschnittenen, werden wir über ihre Empfindungen kein richtiges Urtheil fällen; auch wäre es unüberlegt, wenn wir alle nach einem Maasstabe richten wollten.

Durch den gegenwärtigen Versuch will ich keinesweges die Verschneidung solchen Gegen-

den

den anpreisen, wo man sie nicht kennt, wo man sie verabscheuet und durch bürgerliche Gesetze auf ewig des Landes verwiesen hat; sondern ich werde blos wider die gewöhnliche Geringschätzung der Verschnittenen, Gründe aufsuchen und beweisen, daß sie ein günstigeres Urtheil verdienen.

Nun noch eins. Leser, denen es in der gelehrten Geschichte an gnugsamen Kenntnissen fehlt, möchten mir eine unverdiente Ehre erzeigen, und mich für den ersten halten, der zur Vertheidigung eines unschuldig verachteten Haufens die Feder ergreift: diese Meinung wäre schmeichelhaft; denn die Entmanneten sind als Menschen unsrer Liebe, und wenn sie sich durch gute Eigenschaften auszeichnen, unsrer Achtung würdig. Aber ich habe bereits Vorgänger. Der Lehrmeister Konstantins, des Porphyrogeniten, Theodor, hat bereits im achten Jahrhundert eine Apologie des Eunuchismus geschrieben, die aber wie seine übrigen Schriften, nur als Manuscript in der wienerischen Bibliothek verwahrt liegt. Nessel wurde

von dem Tod übereilt, sonst hätten wir durch seine Bemühung dieselbe gedruckt erhalten. Die Gründe, aus welchen Theodor den Verschnittenen das Wort redet, sind mir nicht bekannt; ich habe weder diese Schrift, noch des ehemaligen Policeydirectors **Ancillon** französischen Tractat von den Verschnittenen zu Gesichte bekommen; wohl aber des **Ad. Dan. Richters** Dissertation *), so viel sie mit der vorseyenden Abhandlung verwandt ist, hier und da genutzet, ob sie mir gleich nicht ganz genug thut, weil billig statt des Unerheblichen, der Sinn des erklärten Spruches hätte vollständiger sollen aufgesucht werden.

Jetzt ohne fernern Umschweif zur Sache selbst. Das Wort **Verschnittene** ist nach dem Sprachgebrauch das Allgemeine, das Genus, welches verschiedene Species begreift. Die vornehmsten sind die physisch, und dann die moralisch Verschnittenen. Die ersten theilen

sich

*) de bonitate coelibatus ad Matth. 19, 11. 12. Dresd. 1739.

sich abermals in zwo Nebenarten; in Spadonen, das sind solche, die zwar entmannet, aber doch zum Beyschlaf nicht ganz, obgleich zum Kinderzeugen unfähig sind, in dieser Classe stehen die sogenannten Castraten; dann in Evnuchen, oder solche, die zu aller Vermischung mit Weibern ganz unfähig sind, weil man ihnen gar nichts übrig läßt: Beyde nennt man Entmannete. Die moralisch Verschnittenen werden nur abusive so genennt, weil sie mit jenen einerley Lust entbehren; durch sie bezeichnet man Leute, die mit allen zum Beyschlaf erforderlichen Gliedern begabt, keinen Gebrauch davon machen. Freylich thut man der Sprache Gewalt, wenn man sie in die Zahl der Verschnittenen setzt; sie sind nicht einmal geschnitten, vielweniger verschnitten. Ganz mit Stillschweigen dürfen wir sie wegen dem Spruch Matth. 19. v. 12. nicht übergehen, der hier des Führers Stelle vertritt. Fast durchgängig erklärt man das Verschneiden seiner selbst um des Himmelreichs willen, blos für eine Enthaltung; wie weit diese Auslegung Grund habe,

soll an seinem Orte geprüft werden. Origenes erklärte es buchstäblich; man lacht ihn aus; vielleicht verdiente er lauten Beyfall. Doch es sey. Die Enthaltung ist demnach eine moralische Verschneidung; und Leute, die aus Mutterleibe verschnitten geboren wurden, heissen nicht eben solche, die eine Gliederverstümmelung im Mutterleibe erlitten; wenigstens war dort kein blutiger Schnitt möglich; ein Mangel der Triebe, eine starke Abneigung gegen den Beyschlaf, doch aber auch ein natürliches Gebrechen an den Zeugungsgliedern kann dadurch ausgedruckt werden. Sowohl bey den physisch, als bey den moralisch Verschnittenen dürfen wir nach Anleitung der angezogenen matthäischen Stelle füglich einen dreyfachen Unterschied bemerken, der auf die natürliche Beschaffenheit von Mutterleibe her; oder auf gewisse hinzugekommene äußere Begebenheiten; oder auf den eignen, aus wichtigen Bewegursachen gefaßten Entschluß sich gründet. Die erste Classe würde aus Leuten bestehen, die mangelhaft geboren wurden, die

Zeugungs=

Zeugungsglieder mögen ihnen ganz fehlen oder zu diesem Zweck untauglich seyn; ferner aus kaltblütigen und trägen Temperamenten; aus Menschen von so schwächlicher und elender Leibesbeschaffenheit, daß sie die reitzenden Wolkustanfälle nie fühlen. Diese sind Verschnittene von Mutterleibe also geboren. Die zweyte Classe ist weitläuftiger und zahlreicher. Der Zufall im Fortgange des Lebens zeigt hier seinen Einfluß, wenn uns eine Krankheit, eine Verwundung unfähig; oder wenn ein Verbot, Gefängniß, der Stand, ein erzwungenes Gelübde, bey aller Fähigkeit uns den Beyschlaf unmöglich macht. In dieser Reihe stehen ganze Stände. Doch das ist nur erst ein Theil; die andre Hälfte bestehet aus Leuten, die den schmerzhaften Schnitt wirklich empfanden, aus den Entmanneten in eigentlichem Verstande, es sey, daß man sie in ihrer Kindheit, oder bey höhern Jahren, mit oder ohne ihren Willen, zu ihrem Glücke oder zur Strafe, auf Verlangen ihrer Eltern, Aufseher oder Herren, aus Grausamkeit oder Gunst, der Mannheit

beraubte.

beraubte. Die dritte Classe ist weit kleiner; hier kommen sonderlich die Absichten in Anschlag. Sein Glück höher zu treiben, seinen Geschäften besser obzuliegen, Furcht vor Verdruß, Geiz, Stolz, Unentschlossenheit, freywilliges Gelübde, Umgang mit Gott, Bestreben nach einer zukünftigen Glückseligkeit, und tausend andre Gründe können hier den Entschluß leiten, der sich entweder blos in einem festen Vorsatz durch Enthaltung, oder in der gewaltsamen Thathandlung am eignen Leibe, und dieses wieder mit eigner Hand, oder durch andre auf eignes ausdrückliches Verlangen, sich äußert.

Was ist denn nun eigentlich ein Verschnittener? Ich gestehe die Schwierigkeit, einen genugthuenden Begriff zu finden. Freylich, in eigentlichem Verstande, eine Mannsperson ohne Mannheit; aber wo bleibt die moralische Verschneidung? Der Mangel des Kinderzeugens ist kein sichres Unterscheidungszeichen; tausend fähige Eheleute sind unfruchtbar. Die gänzliche Enthaltung des Beyschlafs wird zwar

die moralische, aber nicht den Hauptbegriff einer jeden Verschneidung ausdrücken, weil wollüstige Castraten die Ausnahme machen. Gewöhnlich setzt man den Begriff in dem Vermögen die bona non utilia des Ehestandes mit einer Herrschaft über den Willen recht zu fassen; aber auch hier ist noch viel Mangel; man findet Beyspiele von Castraten, die ehelich werden. Moralisch Verschnittene geben auch wohl zuweilen den schmeichelnden Beweggründen einer werthen Freundinn, oder der feurig dringenden Reizung Gehör; ihnen fehlt weder die Fähigkeit zum Beyschlaf wie den Evnuchen, noch die zum Kinderzeugen wie den Castraten. Dieses alles gegen einander genau erwogen, gestattet meines Erachtens nicht die Entwerfung eines allgemeinen mit den Regeln der strengen Schullogik übereinkommenden Begriffs der Verschnittenen; man wird sich, weil sonst nichts übrig bleibt, blos mit einer Beschreibung behelfen müssen, deren Glieder die Hauptarten ausdrucken. Es liegt auch überhaupt gar nichts daran; wir bezeich-

nen die Species; das Genus sey der Entwickelung des Metaphysikers anheimgestellt, welcher von einer noch jezt unerforschten Species, der menschlichen Seele, den allgemeinen Begriff aller möglichen und unmöglichen Geister bis zur demonstrativischen Gewisheit abstrahirt.

Alle erdenkliche Arten der Verschnittenen nach der Reihe mit forschender Strenge durchzugehen, wäre eine ermüdende Weitläuftigkeit; die vorzüglichsten verdienen eine besondre Anzeichnung. Ehe dieses geschiehet, müssen wir billig statt der Vertiefung ins Räsonnement, die Natur aufmerksam belauschen; dann wird aus allgemein bekannten Erfahrungen ein sichrer Blick auf Liebesreize, Beyschlaf, Kinderzeugen, Ehen, und auf das im häußlichen Stande gebräuchliche Ausschneiden der Thiere, vielleicht manche Bedenklichkeiten hinweg heben.

Der Herr von Büffon *) hält die Liebe, wenn sie in dem mächtigen Gefühl anziehender Wollust-

*) Histoire naturelle des oiseaux.

Wollustreize gegen das andre Geschlecht sich äußert, für den sechsten Sinn, dessen Herrschaft weit ausgebreiteter, weit gebieterischer ist, als der fünf übrigen ihre, die allesammt jener zu Gebote stehen, als bereitwillige Diener derselben Fesseln tragen und sie gar nähren. Dieser aufmerksame Naturforscher hat aus oft wiederholten Proben gefunden, daß bey den Thieren überhaupt, vornemlich bey dem Geschlecht der Vögel, das Bedürfniß sich zu begatten, zuweilen zu einer solchen dringenden Stärke erwächst, daß sie bey gehinderter Triebsättigung krank werden, oder gar sterben. Dergleichen Erfahrungen kann jedermann anstellen. Umsonst versperrt Kynophila ihren Schooshund in dem abgelegenen Zimmer; er wird eben so schnell als ein schlaues rasches Mädchen seiner Wache zu entwischen suchen. Die Natur läßt sich nicht immer hindern: der läufischen Hündinn ungesättigtes Verlangen artet leicht in Wuth aus; an Beyspielen von tollgewordenen Verliebten fehlt es nicht. Eine merkwürdige Erfahrung mit einem Kanarien-

vogel hat mich und die Umstehenden in ausnehmende Verwunderung gesetzt. Man hatte ihn seine Kräfte zu schonen, aus der Hecke in sein voriges Behältniß verschlossen. Zum Spaß zeigte man ihm sein verlaßnes Weibchen haussen nahe beym Bauer; er erkannte sie, flog schnell ihr entgegen, wollte sie umfangen, sahe sich aber gehindert; nach etlichen vergeblichen Versuchen bekam er Zuckungen und fiel als tod nieder. Jene Jungfrau mit blassen Lippen und verfallnen leichenähnlichem Gesicht, befragt umsonst die Aerzte; ihr Vertrocknen ist freylich eine Krankheit, deren Grund sie nicht weiß; wenn sie ihn wüßte, würde doch eine edle Blödigkeit ewiges Stillschweigen erheischen: ihre Natur wird immer deutlicher zerrüttet, sie nahet ohne Rettung dem frühen Grabe, wenn sie die Essenzgläser nicht bald mit dem Ehebette vertauscht. Nicht blos Mannspersonen mit unauslöschlichem Priapismus sind traurige Schlachtopfer der Stärke männlicher Triebe in ihrer fürchterlichen Gestalt. O Jüngling! welche bange Sorgen verbreiten Sie auf ihre

Freun=

Freunde! sind Sie nicht im Stande die wollüstigen Vorstellungen bald aus ihrer verwüsteten Seele ganz zu verdrängen, so sind Sie ohne Hoffnung verlohren. Schon urtheilt ihr Verstand ganz verkehrt; ihr Wille wählt fehlerhaft; ihre Neigungen fallen aufs schädliche; nur durch die äußerste Anstrengung der letzten Kräfte schleicht ihr wankender Fuß mit schüchterner Sehnsucht unter dem Fenster der Buhlerinn vorbey: aber ihre Selbstbefleckung ist tödtlicher als Opium; ihre markleeren Knochen, ihre erschlafften Nerven sind untrügliche Vorboten eines nahen Todes!

Sollen wir nicht mit dem Herrn von **Büffon** die Liebe den sechsten Sinn nennen, der über die andern fünfe despotisch herrscht? **Und** nicht blos über die Sinnen; selbst den geläuterten Verstand macht sie trunken und einen gebesserten Willen lasterhaft. Nicht die Ehelosen allein führen ihre lockende Stärke mit reuvoller Schaam; auch mancher rechtschaffne Ehemann entsetzt sich, wenn ein fremdes buhlendes Gesicht ihn zum Ehebruch im Herzen

verleitet. Leute von ausnehmendem Verdienst, durch hohen Verstand bis zur Unsterblichkeit berühmt, durch das redlichste Herz selbst ihren Feinden ehrwürdig, an deren erhabene Seele sich nie ein lasterhafter Gedanke wagt, setzen sich mit einer mehr als menschlichen Stärke über alle, auch über die unbedeutendsten Schwachheiten weg; die bey aller fruchtlosen List immer besiegte Versuchung wagt endlich den letzten Angriff und führt die Liebe in ihrem Gefolge — der Held erliegt; der alles überwand, reicht willige Hände entehrenden Fesseln. Möchte doch diese Erfahrung nicht alltäglich seyn!

In der körperlichen Anlage allein darf man wohl nicht der Liebe Ursprung setzen; die Seele nimmt wenigstens im Schlummer Antheil; wie wollten wir sonst Empfindungen erklären, die blos eine Geburt der Einbildungskraft sind. Ohne einige Bewegung reicht der alte Marquis Delmonte seinem Freunde Cincinnatus die Hand; aber kaum berührt er den Finger der gefälligen Riga, so sind alle seine Adern gespannt.

spannt. Aehnliche Berührungen bringen nicht ähnliche Empfindungen hervor. Laridus mag hundertmal seine Schwester umarmen, sie lächelt gleichgültig; Phaons Hand schlüpft über ihre kleine Schulter, und Sappho fühlt, was sich nicht beschreiben läßt. Doch das sind digna intus geri. Freylich nicht immer, auch nicht in allen Individuen steigt der Reize Macht so merklich hoch; alle Leidenschaften haben Grade, von den schwächern sind nur wenige Adepten frey. Der Heuchler und die Betschwester sagen: wir fühlen sie nicht! mit dreuster Stirn wollen sie uns bereden, daß sie durch Selbstkreuzigung einen so vollständigen Sieg über das Sinnliche erfochten haben, der sie gegen alle neue Angriffe sichert. Der redliche Mann, der Christ, selbst der Heilige, weil er kein Lügner ist, gestehet die Anfälle der Begierden, denen er sich ausgesetzt siehet; er seufzet darüber, und die Fertigkeit sie zu schwächen, kostet eine stete Uebung; die gänzliche Unterdrückung ist das Werk übermenschlicher Kräfte. Der strenge Sittenlehrer denkt jezt

die Tugend der Keuschheit in ihrer ganzen Stärke, entwirft ihre Art, beweist ihre Schönheit, trägt ihr Gebot mit vollem Nachdruck vor, und erblickt die — schöne Doris: Die Feder sinkt, das Auge bleibt starr, die Adern schwellen, das Herz schlägt feuriger; Tugend, Stärke, Beweis, alles ist — vergessen: er denkt blos an die Keuschheit der schönen Doris. Die Weisheit, auch die größte, hilft hier nicht; Salomo wird ein Wollüstling, und hundert Psalme schützen den heiligen David nicht wider den Reiz einer nackenden Bathseba. Gewiß, der Liederdichter kannte den Menschen recht, da er uns singen lehrte:

Das Fleisch in Züchten reine sey,
So sind wir mancher Sorgen frey.

Hier kniet ein abgelebter Eremit vor seinem Krucifix und betet mit heiliger Inbrunst; seine ganze Seele ist göttlicher Gedanke; sollten nicht Engel Zeugen seiner Andacht seyn? Aber welcher Dämon reißt sein himmelanschauendes Auge auf die seitwärts gemahlte badende Susanne; die mit ihrer linken Hand die wallende

Brust

Brust vor zwey daneben gemahlten Greisen zur Gnüge, aber nicht vor dem knienden dritten bedeckt; er sieht starr hin, zürnt auf die unverschämten Buhler, und lächelt. Doch wenn würde ich mit Beyspielen fertig; mein Leser, Sie sind sich das erste! Waren Sie es nicht der in der Kirche — Doch solche Particularia gehören nicht hieher. Manchen tiefdenkenden Philosophen macht blos das Andenken an die vollwangige Amarillis ganze Stunden lang zu allen ernsthaften Geschäften ungeschickt. Ist denn wider diese Anfälle kein Mittel zu finden? — Denken Sie der Sache nach; ich aber will in meiner Betrachtung weiter gehen.

Der Beyschlaf bedarf keiner Lobrede, die ganze Natur hält sie ihm, alles gattet und paaret sich; der Tiger und der Löwe vergessen ihre blutdürstige Wildheit, wenn sie ihre Weibchen liebkosen. Welches Wort drücket die hinreissenden Empfindungen aus, welche die Umarmung vergesellschaften; Empfindungen durch jede zärtliche Vorstellung, durch jeden wollüstigen Gedanken verdoppelt. Hier öffnet sich

der Tempel irdischer Freuden; wer wollte an dem Strom des vollsten Vergnügens nicht gern trunken seyn! Nein, nein, man übereile sich nicht! Daß die Lust im Beyschlaf durch öftern Gebrauch sich selbst verringert, gehört unter die alltäglichen Schulmeistererinnerungen. Aber noch einen Schritt höher, und was entdecken wir dann? Ein Misogyn erklärte sich also: „Das Vergnügen im Beyschlaf ist blos „körperlich; die Seele kann daran nicht anders als bloß im Taumel Antheil nehmen, „ob sie gleich allezeit desselben Folgen mit empfindet; diese sind Mattigkeit, Erschlaffung, „geschwächtes Denkvermögen, auch wohl Traurigkeit; zwar nicht immer gleich stark fühlbar, dennoch unvermeidlich, bey öftrer Liebespflege ganz in die Augen fallend und für „die besten Fähigkeiten des Geistes sowohl als „des Körpers zerstörend. Der entnervte Jüngling, der vor der Zeit zum stumpfen Greis „gewordene Mann, der zitternde Körper, das „verlohrne Gedächtniß, der schalgewordne Witz, „tausend eben so traurige als ekelhafte Krank-

„heiten

„heiten, ein früher Tod, sind untrügliche Zeu=
„gen des schädlichen Einflusses einer Hand=
„lung, in welcher der Mensch von aller seiner
„Größe hernieder steigt, man betrachte ihn als
„ein Gott ähnliches Geschöpf, oder als ein
„durch hohe Fähigkeiten über andre Kreaturen
„weit erhabenes Wesen; denn der Beyschlaf
„ist blos etwas Thierisches; nennet den Un=
„terscheid zwischen euren und eures Hahns Be=
„gatten, wenn ihr blos auf die Handlung se=
„het. Nur kleine Seelen, ihres Adels uncin=
„gedenk, finden hier ihr großes Gut, den In=
„begriff ihrer Vergnügungen. Gewiß, der
„Weise würde den Beyschlaf hassen, wenn er
„nicht ein Mensch, d. i. dem starken Gefühl
„der Leidenschaften unterworfen wäre; und
„der Christ würde sich immer enthalten, wenn
„ihn nicht die feste Versicherung tröstete,
„daß seine Schwachheiten übersehen, und wenn
„er in den gehörigen Schranken bleibt, seine
„Umarmungen ihm nicht zur Schuld gerechnet
„werden. (Doch einige reden wohl gar von ih=
rem Beruf, durch glückliche Geburten das

Him=

Himmelreich zu vermehren.) Soviel bezeugen „unverwerfliche Erfahrungen, daß in dem Au- „genblicke, da wir uns über uns selbst erheben, „es geschehe durch Erforschung wichtiger Wahr- „heiten, oder durch Beschäftigung mit Gott, „in diesem Augenblicke sind wir zum Beyschlaf „durchaus nicht geneigt, ob wir es gleich kurz „darauf werden können, nemlich wenn unsrer „Seele die Ausdauer fehlt: hingegen umge- „kehrt, hindert uns der Beyschlaf nicht nur in „der Handlung selbst, sondern auch nachher „eine längre oder kürzere Zeit, uns über uns „zu erheben; und wer sich ganz der Wollust „ergiebt, erstickt in sich die edelsten Kräfte. „Selbst die bloße Vorstellung der Wollust leb- „haft empfunden, verschließt den Verstand je- „der edlern Empfindung, so wie das Herz dem „Eindruck der Tugend.“ Das Urtheil über diese finstern Gedanken mag jeder selbst fällen; nur setze man dazu: weil Freyen besser ist als Brunst leiden, 1 Cor. 7, 9. so müssen wir den Menschen nehmen wie er ist, damit wir nicht ohne Noth die Gewissen verwirren.

Sollte

Sollte wohl im Stande der Unschuld auch Beyschlaf Statt gefunden haben? und wenn dieses wäre, woher kam es, daß einige den Sündenfall der ersten Menschen in der Wollust finden wollten? Die Geschichte sagt uns, daß Männer von ausnehmenden Talenten ihren Glanz durch Erliegen unter den Wollustreizen verdunkelt, wohl gar ihr ganzes Glücksgebäude über den Haufen gestürzt haben. Fünf Jahre hindurch fühlte der verliebte Zabarella die schmerzhaften Folgen der gehegten Leidenschaften auf dem Krankenbette, von dem ihn nur der Tod erlösete. Und in zwoen allgemein bekannten Piecen *), liest man ein ganzes Namenverzeichniß solcher Helden vom ersten Range, die eines venerischen Todes starben. Die Klugheit und die Selbsterhaltung, wie vielmehr die Religion können nicht nur eine Mäßigung, sondern wohl gar eine völlige Enthaltung anrathen. Das letzte ist schon eine Verschneidung, die im moralischen Sinne.

Ein

*) Candide und l'homme aux quarante écus.

Ein nicht geringes Unglück für den Wollüstling, ist der ihm stets süße Unbestand; ein Zeichen, daß der Beyschlaf kein befriedigendes Vergnügen sey. Wie abwechselnd, wie wandelbar ist die Neigung derer, die blos durch das Bedürfniß des Beyschlafs geleitet, sich verbinden! Die feurigsten Umarmungen werden nach kurzem Genuß geschmacklos, und die häßlichste Schöne reizt den verbuhlten Ptolemäus weit mehr, als die angenehmste Gattinn, in deren Armen er gleichwohl allen seinen Trieben Sättigung geben konnte. Nur die Vereinigungen sind dauerhaft, wo Zärtlichkeit, Freundschaft, Wohlwollen, gesellige Freuden, nie versagte Dienstleistung, beförderte Wohlfahrt, Zutrauen, dieselbe täglich fester knüpfen. Sie bestehen, ihr etwaniges erstes Triebrad, der Beyschlaf, mag in der Zahl der gemeinschaftlichen Vergnügungen Platz finden, oder davon ganz ausgeschlossen seyn. Sophocles, der aus Erfahrung richtig urtheilen konnte, versichert (beym Cicero vom Alter,) er habe gleich einem Knechte,

der

der seinem wüthend groben Herrn entflieht, der Wollust willigst entsagt; nicht durch des Alters Schwäche gedrungen, nein, man bemerke das Gleichniß, weil er ihre Wuth verabscheuete.

Nun das Kinderzeugen, welches man aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten kann. Des Staats Wohl erheischt eine stete Ersetzung der abgehenden Menschen durch neue Generationen; aber aus diesem Beweggrunde hat noch nie ein Bürger an die Ausbreitung seiner Familie im Ernste gedacht: die Politik schlägt daher andre Wege ein; sie begünstiget Ehen, sie schafft Erwerb, sie sorgt für die Erziehung und für die Erhaltung der Kinder; das Heyrathen bedarf keines Gesetzes: durch einen Naturtrieb Bedürfnissen abzuhelfen, ihren Zustand zu verbessern, sehen wir die Menschen ehelich werden. Kinder sind ihrer Eltern Freude, der angenehmste Zeitvertreib, eine Beschäftigung bey der wir niemals ermüden; in ihnen sehen wir unser Ich vervielfältiget, auch nach dem Tode fortdaurend; sie halten uns wegen allen Beschwerden schadlos, da das Produkt unsrer

Bemü-

Bemühungen ihnen zum Vortheil fällt. Aber ist denn ohne Kinder keine Zufriedenheit möglich? Hier mag die Erfahrung entscheiden. Welche Sorge, wie viel Kummer, was für Mühe ist mit der Erziehung verbunden; wer diese aus Trägheit oder aus Unwissenheit versäumet, erziehet dem Staat unnütze schädliche Glieder und sich selbst Schlangen im Busen, den geraden Weg zu Schande und Herzeleid. Wendet euren besten Fleiß an, ihr stehet in Gefahr an undankbaren Kindern gearbeitet zu haben. Sie sterben früh; welche Trauer! Sie leben lange; welche Sorge; selbst nach unserm Tode möchten sie noch unsre Asche entehren; sind sie kränklich oder gebrechlich, welcher Gram! Wie viele Gefahren stehen ihnen bevor; welche Kosten erfodert ihr Fortkommen! Glücklich leben die Ledigen, und die unfruchtbaren Eheleute, von aller dieser Beschwerde nie belastet: sie wollen durch Kindererziehen etwas Gutes stiften; sie wählen nach ihrer Neigung in der Hütte des armen Freundes ein Kind aus, versichert daß sie Dank verdienen,

ohne irgend einer Gefahr noch Schande ausgesetzt. Doch dieses sey blos unfruchtbarer Eheleute Trost; verdammt wäre, der eine gute Kindermutter vom Wochenbette abschreckt.

Eine wohlgetroffene Ehe gehört unter die ersten Glückseligkeiten dieses Lebens, und ich begreife nicht, warum Herr Doct. J. G. Walch, der doch selbst verheyrathet, und wie man weiß, glücklich verheyrathet ist, mit einer den Ehen so nachtheiligen Sentenz, den Artikel Ehestand in seinem philosophischen Lexicon, beschließt:

Dic, precor, uxorem ducam qualem? anne puellam?
Haec forsan veniet non satis apta mihi.
An viduam? dominam poterit quis ferre tonantem?
An vetulam? toleret quis patienter anum?
Foecundam? foecunda domum mihi prole gravabit.
An sterilem? sterilis non decus arbor habet.
An ditem? nil est magis intolerabile dite.
An inopem? quid opis ferre valebit inops?
Pauciloquam? non me poterit recreare loquendo.
Verbosam? mulier res onerosa loquax.
Formosam? variis est subdita forma periclis.
Deformem? poenam ducere nunquid amem.

Klinget dies nicht eben so, als das, unter dem Titel eines Sendschreibens an die Unterwelt, von dem Ritter Hans von Frauenlob aus dem Mond, vor einigen Jahren ans Licht getretene bekannte Gedicht, das sich ohngefähr also endiget:

Drum wer den Ehkontrakt nicht völlig unterschrieben,
Rath' ich ein Seculum es nur noch zu verschieben, u. s. w.

Es sind Beleidigungen für das Menschengeschlecht, wenn man die heilsam wohlthätigen Ehen verdächtig macht; ich wünschte nicht einmal daß es im Scherz geschehe. Sind gewisse Unbequemlichkeiten mit dem Ehestande verbunden; so werden sie durch manches Vergnügen, durch namhafte Vortheile ersetzt: Beyde müssen in Anschlag kommen. Daß die größten Thorheiten in den Ehen, sowohl bey deren Anfang als Fortgang sich eräugnen; daß der Moralist, die Satyre, das Drama, der ganze Schwarm der Wochenschriften ꝛc. ꝛc. den reichhaltigsten Stof hier schöpfen; daß

viele Verheyrathete ihre Uebereilung zu spät beklagen u. d. g. alles dieses thut zur Sache nichts. Die Ehe ist ein nothwendiger, von Gott selbst geheiligter Stand; wohl dem, der ihn glücklich führt! Aber es fragt sich, ob alle Menschen verbunden sind ehelich zu werden, und wenn dieses nicht ist, ob man im ledigen Stande eben so zufrieden, vergnügt und glücklich leben könne, als in der wohlgetroffensten Ehe. Es gab eine Zeit, da man in den Schulen lehrte, daß jedermann, ohne Ausnahme, verbunden sey in die Ehe zu treten, damit die Last des Kinderzeugens nicht etwa blos auf einige falle. Freylich kam dabey mancher Widerspruch vor; hoffentlich stehen dergleichen seltsame Lehrsätze unter den altmodischen. In Praxi hat man nie daran geglaubt; ganze Stände bleiben freywillig, durch Gelübde, oder durch ihrer Obern Befehl, ihre ganze Lebenszeit ledig: und da die meisten Philosophen durch ihr Beyspiel beweisen, daß sie nicht jedermann zur Ehe verbunden achten; so wird es genug seyn, wenn ich von der Theorie einen bekannten evangeli-

schen Orthodoxen reden lasse. Des D. Walchs Buch liegt noch vor mir, ich schreibe aus der angezogenen Stelle einige Zeilen ab; S. 625. heißt es: „Es ist eine völlige Verbindlichkeit „nach dem Rechte der Natur zum Ehestande „überhaupt da; die aber nicht eine jede ein„zelne Person insonderheit angehet — (Die „Gründe des Unterscheids fallen mir nicht in „die Augen) — massen Paulus 1 Cor. 7. selbst „dafür gehalten, es sey besser wenn man kein „Weib nehme. Denn einmal muß man die„ses Gesetz nach den Umständen der Zeiten be„trachten, welches vorjetzo diesen oder jenen „Menschen so sehr nicht verbindet in den Ehe„stand zu treten; indem heutiges Tages eben „kein Mangel an Menschen ist; hernach muß „ein jeglicher seine eigene Umstände ansehen, „ob er zu diesem Stande auch die gehörige Ge„schicklichkeit habe.“ Und weiter unten: „Die „Frage, ob der Ehestand oder ledige Stand „vorzuziehen? ist vergeblich, indem man so „schlechterdings darauf nicht antworten kann, „und wenn ja eine Antwort geschehen soll, so

„muß

„muß man die Sache in Concreto, in Absicht „auf diese oder jene Person ansehen, da denn „einem der Ehestand; einem andern hingegen „der ledige Stand nützlich ist.“ So weit Walch. Wenn wir uns durch das angenommene System, das des Fleisches Empfindungen hier ein wenig schmeichelt, nicht einschläfern ließen; so würden wir manchem Verse in 1 Cor. 7. eine andre als die gewöhnliche Erklärung geben; wenigstens dürften wir den V. 26. nicht auch auf unsre Zeiten mit Vernachläßigung des V. 32. 33. ausdehnen.

Die erste Frage wird hoffentlich genug beantwortet seyn; nun zur zweyten. Alle Dinge haben eine gute und eine böse Seite, und mit dem Vergnügen ist Unlust, so wie mit dem Vortheil die Beschwerde insgemein in gleichem Grad verbunden.

— — nihil est ab omni
Parte beatum. HORAT.

Wer den Ruf seiner starken gesunden Natur zur Ehe nachdrücklich fühlt, wessen Hausumstände eine Gehülfinn oder Kindermutter erfo-

dern; der folge immer seiner Neigung; durch die Befriedigung gewisser dringenden Bedürfnisse wird er seinen Zustand verbessern. Er mache sich aber auch gefaßt, die Unbequemlichkeiten, die Beschwerden des Ehestandes zu ertragen; wer diese fürchtet, bleibe ehelos; und wer keine Neigung zum Heyrathen fühlt, der achte sich nicht unglücklich, er ist durch die Abwesenheit aller unangenehmen Ehefolgen völlig entschädiget. Richter in der genennten Dissertation, führt deren verschiedene an; ich habe nicht Lust ihn abzuschreiben, einige will ich auszeichnen. Er findet eine dreyfache Art der mit der Ehe verbundenen Beschwerden, davon einige immer, andre nur zuweilen; einige gewiß, andre möglich, wahrscheinlich, vermuthbar sind; 1) der Seele; selbst bey einer sehr gemäßigten Liebespflege, die aber durch den immer erneuerten Reiz bald aus ihren Gränzen treten kann, werden die Sinne bald stumpf, das Gedächtniß schwach, die Beurtheilungskraft geringer, der Wille leidet zugleich, in den Leidenschaften entstehen Zerrüt-

kungen, u. s. w. 2) Der Körper nimmt hierbey den größten Antheil; seine Stärke verwandelt sich in weibische Weichlichkeit, die besten Säfte gehen verlohren, Schwäche, Müdigkeit, Schlafsucht, Krankheiten von mancher Art, frühzeitiges Alter und herbey eilender Tod werden die Folgen. Umsonst warnt der Arzt; wer hört ihn? wer fragt ihn um Rath, wenn die gefällige Gattinn durch neue Reize unsre Wollust rege macht. 3) Die Glücksumstände stehen leicht in Gefahr. Ueble Wirthschaft des andern Theils, geringer Erwerb, zahlreiche Familie, vermehrter Aufwand, das Verlangen der Frau Nachbarinn in Kleidern nichts nachzugeben u. d. g. können bald der Armuth die Thür öffnen. Mancher sieht sich blos durch seine eheliche Verknüpfung auf der Bahn der Ehre gehindert. Welche Sorge macht die Kindererziehung, deren Versorgung oder Ausstattung; welchen Kummer die schuldige Theilnahme an des Gatten Krankheiten, Schmerz, üblen Laune, Einfalt, Fehlern, Beschimpfung und andern Zufällen. Selbst die

ewigen Güter können in Gefahr kommen, man sorgt für das Irdische, die schöne Gattinn wird ein Abgott, oder wenn sie verhaßten Leidenschaften folgt, vergallet sie unsre Lebenstage mit Wermuth und hindert unsre Glückseligkeit. Ihre Wollust, ihre Verschwendung, ihre Zanksucht, werden tödtende Pfeile; ihre Fruchtbarkeit bald eine Last, ihre Unfruchtbarkeit nagender Gram. Ich höre auf; wer sich weiter erbauen will, mag die Dissertation selbst lesen, wo man auch das kritische Verzeichniß derer findet, die um ihrer eignen Wohlfahrt willen ledig zu sterben ermahnt werden. Ob aber die frommen Jünger eben an alle diese Ehebeschwerden dachten, da sie Matth. 19, 10. sagten: Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ists nicht gut ehelich werden, getraue ich nicht zu bejahen. Genug, der nicht heyrathet, muß viel Vergnügen, manche Freuden, sanfte Hülfleistung und namhafte Vortheile entbehren; dagegen siehet er viel Unangenehmes, mächtige Beschwerden, drückende Sorgen von sich entfernt.

Nur ist noch die Hauptfrage übrig, ob das fehlende Vergnügen im ehelosen Stande ganz ersetzt und auf andre Art erlangt werden könne. Lasset uns einen Versuch thun. Die Wollust der zärtlichen Umarmungen wissen sich viele freylich ausser der Ehe zu verschaffen: wer wollte Fehlern das Wort reden! Wünschen wir nicht, so oft wir eines **Eugens** oder eines **des Cartes** Lebensgeschichte lesen, aus dem schönen Gemählde den Flecken einer unehelichen Liebe wegwischen zu können. Wer den Beyschlaf unter seinen Bedürfnissen findet, der folge einer von Schrift und Vernunft heilsam bezeichneten Ordnung; kann er sich enthalten, ist er von Trieben frey, so ist der Mangel einer Wollust ihm kein Mangel, keine Unvollkommenheit; es bedarf keiner Ersetzung, die er dennoch ungesucht in einer größern Freyheit, in einer stillern Ruhe, in einer festern Gesundheit und einem heitern Gemüthe findet. Die entbehrte Hülfleistung würde wichtiger seyn, wenn wir nicht wüßten, daß Freunde sich oft treuer sind als Ehegatten. Der Mangel der

eignen, kann bald durch fremde Kinder ersetzt werden. Wohlfahrt ist auch ohne Gattinn möglich, die manchmal ein Hinderniß derselben wird. Zeitvertreib, Umgang, zärtliche Freunde, in deren Schoos wir unsre Sorgen ausschütten können, finden sich aller Orten, wenn wir sie nur uns gewogen erhalten wollen. Man fasse alles kurz zusammen: der Ehelose entbehrt hohe Vergnügungen, und sieht sich auch von hoher Unlust frey.

Von der Ehe auf das in unsern Wirthschaften gewöhnliche Ausschneiden der Thiere ist ein so rasender Sprung, daß ich ihn zu verbergen, gewiß eine fremde Materie eingeschaltet hätte, wenn ich nicht strenge nach der mir einmal vorgeschriebenen Norm meine Gedanken entwickeln wollte. Ueber dieses Ausschneiden ist kein Commentarius nöthig, die Sache ist bekannt. Ein zum Capaun gemachter Hahn und ein ausgeschnittener Cater unterscheiden sich von andern Thieren ihrer Art durch ihre Fettigkeit. Die Wildheit des Hengstes bendigen wir durch das Wallachen; eben das Mittel

tel macht den stößigen Ochsen zahm, gelehriger und zur schwersten Arbeit geschickt. Wer mag das Fleisch eines Ebers essen; man schneide ihn aus, nach Jahresfrist befindet man ihn von ganz andern, von milden Geschmack. Der Hengst und der ungeschnittene Ochse werden freylich auch zu Arbeiten gebraucht; der erste scheint, was die Pracht betrifft, sonderlich wenn er einen Helden, oder einen Stutzer trägt, vieles voraus zu haben; aber beyden fehlt die Ausdauer: aus einzelnen Beyspielen vom Gegentheil wird wohl niemand auf die größere Stärke aller ungeschnittenen Thiere den Schluß wagen. Noch ist überhaupt anzumerken, daß geschnittene Thiere, sonderlich die man in der Jugend dazu machte, nicht die geringste Anzeige eines Triebes sich zu begatten, blicken lassen, der Unterscheid des Geschlechts ist ihnen gleichgültig, und wenn ein Vergleich Statt findet, so scheint es als hätte dieser Schnitt ihr Blut so abgekühlt, daß ihre stete Zufriedenheit wider alle wollüstige Anfälle ganz in Sicherheit stehet.

In

In Ansehung des Leibes sind Menschen und Thiere einander völlig gleich, man sehe auf Nahrung, Zufälle, Krankheiten, auf das Begatten, oder auf die Fortpflanzung des Geschlechts. Im Verschneiden als einer blos körperlichen Handlung, gilt daher auch der Schluß von dem einen auf den andern.

Nach dieser langen Vorrede biege ich endlich ein. Man gedenke sich einen Menschen, so wie ihn der schwarzblütige Misogyn zeichnete, der von dem Taumel der Wollust berauscht, bald durch heftige Reize gequält, sinnlos auf thörigte Lindrungsmittel fällt; bald im Genuß des körperlichen Vergnügens mit Hintansetzung seiner Größe sich den verächtlichsten Geschöpfen gleichstellt; bald seinen Körper zerrüttet und seiner Seele hohe Fähigkeiten zerstört, sich zu wichtigen Betrachtungen, zu einer ernstlichen Beschäftigung mit Gott, wenigstens in den wollüstigen Zeiträumen, unfähig macht — und dann stelle man neben ihn einen andern, der nie unter wollüstigen Reizen erliegt, der Leidenschaften Anfällen

nie ausgesetzt, immer als Sieger einhergehet; wäre dieser ein entmanneter Origenes, so würde dessen Bild der Vernunft ehrwürdig; wir sehen ihn als einen glücklichen mehr als den Rest andrer Menschen von den Fesseln des Thierischen losgewunden, mehr zu hohen Empfindungen, zu großen Gedanken, und in der Kirchensprache zu reden, zu dem Umgange mit Gott mehr aufgelegt, 1 Cor. 7, 32. u. f. Dann wird die Vernunft dem Verschneiden nicht abgeneigt; doch ihre schwache Stimme bleibt unempfunden, weil sie bald von dem stärkern Ruf sinnlicher Neigungen überschrieen ist. Man könnte noch weiter gehen; Christus bezeugt ausdrücklich, daß in der Auferstehung kein Freyen Statt habe, die Menschen sind alsdann den Engeln ähnlich; dies gäbe Anlaß den Charakter eines solchen Verschnittenen überaus erhaben und edel zu finden, seine Enthaltung bringt ihn dem Wesen der Auferstehung und der Natur eines Engels schon vor der Auferstehung näher. Ein Mensch der nie ein Frauenzimmer berührt, hat in jedes Unpartheyischen

Augen

Augen viel vor jenem Wollüstling voraus, der als ein elender Sklav seiner Leidenschaften die niedern Vergnügen dieses Lebens sucht.

Doch um sicher zu gehen, wollen wir statt leeren Geschwätzes die Bibel ernstlich zur Hand nehmen, und alles was darinne für oder wider das Verschneiden gesagt wird, sorgsam aufsammeln. Die widrigscheinenden Stellen zuerst; wir finden deren aber nur eine einzige, nemlich 5 B. Mos. 23, 1. **Es soll kein Verschnittener in die Gemeine des Herrn kommen.** Man weiß, daß diese Verordnung zu denen die Christen nicht verbindenden Ceremonialgesetzen gehört; die Beweisführung bin ich nicht schuldig, da alle Systemen einstimmen: aus der Dunkelheit des Gesetzes selbst und aus dessen ungetadelter Nichtbefolgung bey den Juden, könnte man sie bald finden; wobey die Natur der Sache selbst und die gänzliche Aufhebung im N. T. mit in Anschlag kommt.

Noch ist nicht ausgemacht, wenigstens mit keiner unumstößlichen Gewißheit bestimmt, was für Leute in diesem Spruche unter Verschnittenen

nen begriffen werden, weil die hier gebrauchten zwey Worte *) in Verknüpfung, sonst nirgends in der ganzen Bibel vorkommen. Kritische Untersuchungen sind nicht für jedermann, und würden nur ermüden: aber soweit andere beweisen, daß hier Menschen bezeichnet sind, denen die Mannheit ausgeschnitten worden; eben so wahrscheinlich könnte man es durch Leute, deren Ausflüsse zerrissen, zerrieben oder gar ausgefallen sind, übersetzen; so würden wohl gar auf besondre Art gräulich, bis zum Ekel verstümmelte, oder nach den traurigen Erfahrungen unsers aufgeklärten Jahrhunderts zu reden, etwa durch die venerische Seuche

*) כָּרוּת welches 3 Mos. 22, 24. ein zerriebenes, zerrissenes heißt, von dem Stammwort כרת ausschneiden, aushauen, ausfallen, wegnehmen; und שָׁפְכָה welches man insgemein durch Mannheit oder Testiculus übersetzt; da es aber von שפך abstammet, so kann es auch eine Ausschüttung, Verschüttung ausdrucken, welche man wohl noch allgemeiner als blos vom Saamen verstehen könnte.

Seuche bis zum Abscheu verdorbene angezeigt. Es liegt aber auch nichts daran, wenn man bey der angenommenen Bedeutung bleibt. Denn das eigentliche Verbot ist noch zweifelhafter. Er soll nicht in die Gemeine des Herrn kommen. Durch die Erklärung von der Anwartschaft auf das Priesterthum, welches eine besondere äusserliche Heiligkeit erfoderte, hätten Verschnittene nicht den geringsten Nachtheil erlitten, da ganze Stämme von dem Dienste am Altare ausgeschlossen waren. Doch diese Auslegung ist gezwungen, weil eben das Verbot auf die Ammoniter und Moabiter ausgedehnt wird, die, da sie nicht des Stammes Levi waren, nie beym Altar dienen durften; dem Ausweg durch Nachkommen aus levitischen Ehen mit moabitischen Weibern, stehen andre Ceremonialgesetze entgegen. Die Meinung des Seldens, daß dieses Gesetz die Verschnittenen von politischen Aemtern, sonderlich vom Sitze in den Synedrien ausschließe, kommt zwar mit vieler Jüden Behauptung überein, kann aber nicht bewiesen werden; und gesetzt,

so

so verlöhren die Verschnittenen in der That auch hierdurch sehr wenig; ein unmerklich kleiner Theil des Volks gelangte zu dergleichen Aemtern. Die dritte Erklärung von dem Bürgerrechte in Israel hat auch keine Vorzüge, weil nach vorhandenen deutlichen Zeugnissen, unter den Jüden selbst Verschnittene waren, die das Bürgerrecht und große Vorzüge genossen. Die Kereti oder Crethi, welche zu Davids Hofstaat gehörten, 2 Sam. 8, 18. Kap. 20, 7. man halte sie mit einigen Auslegern für Fremde oder für Einheimische, ihr Name zeigt Verschnittene an, und verschiedene Schrifterklärer, als namentlich Seb. Schmid, behaupten, daß die meisten davon Proselyten gewesen. Doch dies sey nur im Vorbeygehen angemerkt; denn was sollen wir im Finstern tappen, wo Licht ist. Die königlichen Kämmerer 2 Kön. 8, 6. Kap. 9, 32. heissen im Ebräischen ausdrücklich Verschnittene *); und

waren

*) סָרִיס ein Verschnittener, weil es von סרס verschneiden, ausrotten, zur Liebespflege unfähig machen, abstammt.

waren auch solche, wie aus Jes. 56, 3. unwidersprechlich erhellet. Ich weiß es wohl, daß man die allgemeine Bedeutung dieses Worts in Hofbedienten setzet, welches durch die Sitte an Höfen Entmannete zu halten, gebräuchlich worden sey. Den Beweis wollen sie aus 1 Mos. 37, 36. erzwingen, wo Potiphar im Ebr. ein Verschnittener heißt, da doch das Kap. 39. lehrt, daß er verheyrathet war. Der Einwurf hat viel Schein, doch wird er durch Instanzen wo nicht völlig gehoben, gewiß sehr geschwächt. Nicht zu gedenken, daß Josephs Geschichte in das hohe Alter hinauf steigt, wo uns vieles schwer, oder gar unmöglich zu erklären ist, bemerke man 1) daß Potiphar dem Grundtext zu Folge eigentlich Trabantenhauptmann war; gesetzt er wäre kein Evnuche, sondern ein Spadone gewesen, beyde heissen Verschnittene, die letzten aber können bey Weibern liegen und ehelich leben. 2) Vielleicht wurde er erst nach seiner Verheyrathung an den königlichen Hof gezogen, ließ sich aber aus Verlangen nach hohen Ehrenämtern verschneiden, dabey er sein

Ehe=

Eheweib ferner um sich behielt, die wegen der bey allen Völkern gewöhnlich großen Herrschaft der Männer über ihre Weiber, ihn nicht verlassen durfte. 3) Sie konnte wohl gar nur zu dem Hofstaate des Potiphars gehören; nicht alle, die Weiber des Königs heissen, sind Gemahlinnen gewesen. Eben deswegen klagt sie nicht, daß Joseph seinen Herrn, sondern blos sie allein habe in Schande bringen wollen. Die Weigerung des Josephs und deren Grund V. 9. läßt sich mit dieser Hypothese noch immer vereinigen, weil ihm über diese Hofdame kein Recht eingeräumet war; sich mit ihr vermischen war Untreue gegen seinen Herrn und ein Verbrechen wider Gott. 4) Es kann auch seyn, daß dieser egyptische Hofmeister als ein Evnuche ein eignes Eheweib bey sich hatte, nicht zum Beyschlaf, sondern zum gesellschaftlichen Umgange, oder aus andern Absichten; die sein Weib heißt, weil er sie für sich genommen hatte. Ein Fremder der sie berührte, begieng daher Ehebruch, oder wenigstens Hurerey, und beleidigte den Potiphar. Diese

 Muth-

Muthmaßung wird aus der Geilheit des Weibes wahrscheinlich, sonderlich wenn man bedenkt, daß sie selbst den Potiphar nicht ihren Ehemann nennt, sich also gar nicht als seine Gattinn ansahe; man lese nur den V. 14. 5) Der Grundtext muß unsre Richtschnur seyn; die deutsche Uebersetzung flicket ein und hinein, des Pharao Kämmerer und Hofmeister, aber im Ebr. steht davon nichts, sondern: sie verkauften ihn dem Potiphar dem Verschnittenen des Pharao, einem Fürsten (Hauptmann) der Trabanten. Hier ist alles ungezwungen; im Deutschen wird er zum Kämmerer und Trabantenhauptmann gemacht, beydes waren ganz verschiedene Hofämter, und damals suchte man wohl noch nicht lange Titel. Aus diesen allen ist offenbar, daß man ohne dem Zusammenhang Gewalt anzuthun, bey der wahren Bedeutung des Worts bleiben und den Potiphar für einen Verschnittenen halten könne; aber ohne höchste Noth soll man die Wortbedeutung nicht verlassen. So sind denn auch die an den königlichen Höfen

der Juden vorgefundenen Kämmerer nach den deutlichen Worten Verschnittene gewesen. Dieses wird uns um so viel weniger befremden, wenn wir uns erinnern, daß zu den ältesten Zeiten bis jetzt in den Morgenländern Sitte gewesen, die obersten Hofbedienungen Entmannten zu ertheilen, die allezeit im größten Ansehn stunden, und der vorzüglichsten königlichen Gunst genossen. Woraus zugleich, so wie aus Ap. Gesch. 8, 27. erhellet, daß bey den Morgenländern die Evnuchen nicht blos zur Wache des Serails, sondern auch zu andern ansehnlichen Hofämtern gebraucht wurden; welches aber auch schon aus Xenophons Cyropädie bekannt ist. Selbst von zween Königen, die Freunde Gottes und Propheten waren, vom David und Salomo, beweiset Paulsen in der Regierung der Morgenländer, daß sie Verschnittene an ihrem Hofe gehalten und ihnen manche Aemter anvertrauet haben. Den Einwurf, als wären diese vielleicht nicht Israeliten, sondern Ausländer gewesen, hebt Jes. 56, 4; und Strabo bezeuget in dem 16 Buche

seiner Geographie ausdrücklich, daß unter den Juden nicht nur die Beschneidung, sondern auch die Verschneidung gewöhnlich sey: man findet aber keinen biblischen Spruch, darinne diese Sitte den Jüden zur Last gelegt wird. Hingegen ist die Ehre der Verschnittenen nicht nur ganz gerettet, sondern ihnen gleich andern Gottesfürchtigen, herrliche wo nicht noch vorzüglichere Verheissungen gegeben, Jes. 56,3 — 5. Demnach sind Entmannete selbst unter dem Ceremonialgesetze, von der Gemeinschaft Gottes, oder wenn man lieber will, von dem Bürgerrechte Israels niemals ausgeschlossen gewesen. Hoffentlich wird wohl niemand mit dem Hieronymus und dessen Nachfolgern diese prophetische Verheissung blos von moralisch Verschnittenen verstehen, da der Spruch selbst diesen Traum widerlegt; denn Leute, die sich bey voller Fähigkeit enthalten, wären unsinnig, wenn sie klagen wollten: wir sind unfruchtbare Bäume; der Rath wäre gleich fertig: so nehmet denn Weiber. Hierzu kommt, daß sich Gott sogar den Verschnittenen ganz

vorzüg=

vorzüglich offenbaret, sie zu Propheten an sein Volk erwählet und durch ihren Mund die wichtigsten Weissagungen hat bekannt machen lassen. Man sage was man will, es ist unwidersprechlich, daß Daniel und die von seinem Volke mit ihm an den königlichen Hof zu Babel gezogen wurden, Entmannete gewesen. Ich weiß nicht warum man sich wider die klärsten Zeugnisse sträubet, und den Daniel durchaus zu einen Mann mit vollkommenen Geburtsgliedern machen will. Hält man ihm denn die Verschneidung für verkleinerlich? Dies wäre ein mächtiges Vorurtheil. In der Angst seine Mannheit zu retten, haben einige gar von der Gemahlinn und lieben Kindern des Daniels geträumet; nicht etwa Juden die zuweilen Träume lieben, sondern christliche Lehrer. Aber wo nahmen sie den Beweis, oder doch einen halben Grund zur Vermuthung? ja das mag man wohl fragen: wenn man durchaus etwas beweisen will, so erhascht man wohl einmal ein Wort; genug, den Beweis führen sie aus Ezech. 14, 14—16. es stehet aber nicht

dabey, ob Noa, Daniel und Hiob ihre eignen Kinder, und ob jeder seine Kinder dem Verderben entreißen möchte; sondern es sollten nur von Personen die wegen einer besondern Errettung merkwürdig sind, aus dreyen ganz verschiedenen Weltaltern, Beyspiele, genennet werden. Mancher mag wohl selbst die Schwäche der Beweisstelle gefühlt haben; wenigstens sollte man es bald aus dem furchtsamen Ton des Vortrags vermuthen *). Der jüdische Geschichtschreiber Flav. Josephus von den alten Geschichten 10 B. Kap. 12. in der Lebensbeschreibung Daniels, erzählt deutlich genug, der König Nebucadnezar habe alle wohlgestalltete edelste Kinder der Juden und die aus königlichem Geblüte, genommen, sie sorgfältig erziehen und so wie von andern Völkern, etliche darunter verschneiden lassen: unter deren Zahl wären vier fromme freundliche Jünglinge vom Geschlecht des Königs Zidekia gewesen, nemlich Daniel, Anánias u. s, w. deren Namen der

König

*) Man lese Lange hist. eccles. vet. Test. p. 726.

König verändert, sie mit Ehre überschüttet und sehr geliebet habe. Aus der Geschichte ist bekannt, daß man nur immer die schönsten Knaben zum Verschneiden aussonderte; daher genossen sie ihrer Herren Gunst und gelangten zu den wichtigsten Aemtern. Des Josephus Zeugniß ist unverwerflich, da er die Sache hat wissen können; und was hätte ihn bewegen sollen, dem Daniel die Entmannung anzudichten. Doch laßt immer seine Glaubwürdigkeit verdächtig machen, die Bibel selbst entscheidet. Dem Hiskia wurde schon lange vorher gesagt, daß seine Nachkommen in dem königlichen Pallast zu Babel als Kämmerer, nach dem Ebr. als Verschnittene dienen würden, 2 Kön. 20, 18. aus diesen war Daniel, Dan. 1, 3. u. f. welches selbst verschiedene Kirchenväter öffentlich zu behaupten kein Bedenken getragen. Sie waren gezwungen, wenn sie nicht allen Nachrichten der Geschichtschreiber geradezu widersprechen wollten; denn an den morgenländischen Höfen konnten keine andern als Entmannete zu hohen Bedienungen gelangen, wie

Paulsen sattsam erweiset. Wen alle diese Gründe nicht überzeugen, der hat einen Taylor nöthig. Wäre es um mehrere Beyspiele zu thun, so dürfen wir nicht weit darnach suchen. Der Kämmerer, Ap. Gesch. 8, 27. war ein Evnuche: so heißt er ausdrücklich; ohne ein solcher zu seyn, konnte er nicht unter den ersten Hofbedienten seiner Königinn stehen. Der Augenschein sagt uns, daß er kein Heide, sondern ein Jude war, welches auch die vorsichtigsten Schriftforscher, z. E. ein Calov, nicht in Abrede sind; die Reise dieses Kämmerers nach Jerusalem, seine Verehrung des wahren Gottes daselbst, sein Lesen in des Propheten Jesaia Schriften, lassen keinen Zweifel übrig. Ob er in Aethiopien von jüdischen Eltern geboren, oder durch Zufall dahin gekommen sey, mögen andre entscheiden; genug, er war ein verschnittener Jude. Aber welche Anstalten kehrt der Geist Gottes vor, diesen Redlichen zum Glauben an Christum zu bringen; welche Wunder geschehen mit dem Apostel der ihn unterrichten und taufen soll; denn dieser Evnuche war Gott

angenehm

angenehm und auserwählt. Wir haben also nicht nur verschnittene Juden namentlich, sondern darunter sogar einen Propheten; der Mannheit Mangel hinderte sie nicht hoher Offenbarungen gewürdiget zu werden.

Dies darf uns nicht wundern, wenn wir auf die Natur der Sache selbst sehen. Verschnittene haben weiter nichts als das Vermögen verlohren, zween mit dem Ehestand verknüpfte, aber oft in Wermuth sich verwandelnde Vortheile zu genießen, nemlich die Lust im Beyschlaf und die Ausbreitung ihres Geschlechts. Diesen Verlust haben sie mit den mehresten neuen Philosophen, mit allen Hagestolzen, mit allen catholischen, auch verschiedenen andern Geistlichen, mit vielen Hofministern, mit ganzen Armeen, gemein; denn aus Gründen der Religion, des Temperaments, der Klugheit, der Oekonomie, des Gelübdes, oder wegen strengen Verbot, sich alles Beyschlafs enthalten, ist in Ansehung des Erfolgs eben so viel als ein Evnuche seyn. Wollte man jene durch die behaltene Fähigkeit

von diesen unterscheiden, so würde man vergessen, daß Keuschheitsgelübde entweder durch das Gewissen vor Gott, oder durch die Regeln vor der Kirche, da eine moralische Unfähigkeit machen, wo der Evnuche eine physische fühlt. Dem ersten verweigert niemand die schuldige Achtung; es ist schlechterdings kein Grund zur Geringschätzung des andern; der Verlust der Ehevortheile und der Mannheit hat in ihren moralischen Charakter nicht den geringsten Einfluß: der Beweis wäre eine Beleidigung für meine Leser, die von der Wahrheit des ersten aus eigner oder ihrer Freunde Erfahrung, des zweyten aber wenigstens aus Wolffs Physik oder aus Bayles historischen Wörterbuche sattsam überzeugt sind. Und wollten wir auf die Analogie aus dem Reiche der Thiere sehen, so würden wir gar annehmen müssen, daß die ihnen durchs Verschneiden mitgetheilte Enthaltungsgabe, oder welches einerley ist, die Befreyung von dem Verlangen nach den bonis utilibus der Ehe, und die zugleich einbegriffne Befreyung von deren Beschwerden, bonis non utilibus, ihrem

rem Charakter eine gewisse Vollkommenheit gegeben, ihn verbessert habe; weil wir nur alsdenn die Thiere ausschneiden, wenn wir sie nutzbarer, angenehmer, besser machen wollen. Nach unverwerflichen Zeugnissen könnten wir eben so von Menschen urtheilen. Ich will mich bey dem Berichte des **Herodots**, daß die Evnuchen sonderlich wegen ihrer Treue bey den Ausländern in Achtung stehen, nicht aufhalten; denn selbst an den Höfen christlicher Kayser sind aus eben dem und andern wichtigen Gründen Evnuchen gehalten, werth gehalten worden. Der Bericht eines Augenzeugen des **Luitprands**, Bischofs zu Cremona im zehnten Jahrhundert, verdient hier eine Stelle*); unter allen Geschenken, die **Berengar** an den constantinopolitanischen **Constantin** Porphyrogeneta sendete, waren vier Evnuchen das ange-

*) Obtuli quatuor carsamantia imperatori nominatis omnibus donis gratiosiora; carsamantium autem graeci vocant puerum eunuchum amputatis virilibus et virga. De reb. per Europam gestis.

angenehmste. Und wem ist die Achtung unbekannt, mit welcher noch jetzt den Castraten nicht etwa blos von Damen, nein, auch von billig denkenden und ohne Vorurtheil blos nach Verdienst urtheilenden Männern begegnet wird. Doch dürfen wir freylich des moralischen Charakters Verbesserung auch nicht zu hoch treiben, noch sie einer Sinnesänderung wie sie das Evangelium fodert, gleich setzen. Der Stolze wird auch nach seiner Entmannung des Hochmuths Anfällen, und der Geldgierige dem Geize nachhängen. Dem ungeachtet wird der gebesserte Charakter keine bloße Chimäre, da wir Schwachheiten, gar Ausschweifungen und Verbrechen angeben können, von denen sich der Eunuche frey, aber eben hierdurch gebessert siehet. Er wird nicht die Unschuld eines leichtgläubigen Mädchen in Gefahr setzen; keine treue Gattinn bundbrüchig machen; nicht durch schamlose Scherze tödtenden Gift in zarte Herzen streuen; nicht durch das Gefühl der Geilheit ergriffen, die heiligsten Gesetze mit Füßen treten; nicht von Wollust trunken seine

edelsten

edelsten Kräfte vernichten; seine Mitbürger nicht mit pestähnlichen scheußlichen Krankheiten anstecken; nicht durch das naturempörende Laster der Sodomiterey ein Schandfleck der Vernunft werden; in der von einem wollüstigen Plutarch gebilligten, von manchen Christen wärmerer Länder nicht eben ganz heimlich getriebenen, aber durch das göttliche Gesetz zum Feuer verdammten Knabenschänderey, nie seine Seele verunreinigen; noch an seinem Leibe den kläglichen Lohn des Irrthums, Röm. 1, 27. tragen müssen: hingegen wird er seine Fähigkeiten ruhmvoll verwenden; da ihn nicht eine zahlreiche Familie hindert, durch thätliche Hülfsleistungen den Elenden viel Erquickung schaffen und in dem Gottesdienste desto eifriger seyn können, 1 Cor. 7, 32. andre Vortheile zu geschweigen. Man wende immerhin ein, daß Handlungen aus physischen Gründen, die moralische Güte, an der das Herz nur Antheil nimmt, fehle: nur einer ist, der jede Absicht wägt; uns bleibt nichts übrig, als die Menschen nach ihren äußern Handlungen zu schä-

tzen. Es ist wahr, der Tugendhafte leistet alles ohne Verschneidung, dies macht ihn desto ehrwürdiger; hingegen sind noch genug Laster übrig, die dem Evnuchen möchten zu Schulden kommen. Aber laßt uns unpartheyisch richten; die Vermeidung aller wollüstigen Laster kostet jenem steten Kampf, nie von Gefahr des Falls gesichert bleibt er oft weit nach, sein Sieg verdient lautes Lob: des letzten mechanische Tugend ist wenigstens der bürgerlichen Ruhe sehr heilsam; ein wichtiger Gegenstand der Sittenlehre!

Die Seele des Verschnittenen kann sich zum Adel der Freunde Gottes erheben; aber der Zustand seines Leibes? man stelle sich diesen doch ja nicht etwa als unglücklich, als grausam vor. Der fromme Sirach mag durch sein gutgemeintes Beyspiel Kap. 30, 21. wohl manchen einen schaudernden Eindruck erregt haben; die Sache ist aber nicht so gefährlich als man denkt. Welche Verschnittene sollen eine Jungfrau seufzend umarmen? Nicht die Spadonen, diese können, wenn sie Erectionen

haben

haben, einen völligen, obgleich unfruchtbaren Beyschlaf vollbringen. Lachen muß man über das Vorgeben, als würde eben dadurch ihre Wollust noch reger, und daher ihr ganzes Leben ein immerwährendes Brunstleiden ohne Löschung. Solche Floskeln widerlegen sich selbst; man denke nur an den Horaz:

— — neque semper arcum
Tendit Apollo.

Es giebt Unverschnittene, die kaltblütig genug sich alles Beyschlafs enthalten; um so viel mehr muß man den Verschnittenen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey denen kein physischer Grund der Wollust vorhanden ist; eine Sache die einleuchtend seyn wird, ohne daß wir die Analogie aus dem Reiche der Thiere zu Hülfe rufen. Aber giebt es doch gar Leute die durchaus behaupten, die verschlossene Mutter, oder ein unfruchtbares Frauenzimmer sey unersättlich, weil sie so etwas in Sprüchw. 30, 16. gelesen haben. Einzelne Fälle entscheiden nichts; wollte man von der Species aufs Genus schließen, so würden einige unsinnige

Wollüstlinge den Ruhm aller Ehefähigen besudeln. Thiere, die man in der Jugend ausschneidet, lassen nie durch eine Mine der Wollust Reiz in sich vermuthen; ein Hengst hingegen den man im Alter wallachet, hält sich noch immer zur Stute, weil er sich der vorhergenossenen wollüstigen Empfindungen erinnert. Der Schluß ist unverwerflich und alle Erfahrungen stimmen ein, daß Evnuchen, die seit ihrer ersten Kindheit solche sind, nie seufzen, bey dem Anblicke des schönsten Mädchens, selbst wenn sie in ihren Armen schläft, nicht seufzen können, weil man sonst eine Wirkung ohne Ursach annehmen müßte. Beyde Geschlechte sind ihnen gleich; sie werden den edlen Bau eines schönen Körpers bewundern, an den harmonischen Zügen eines vollkommenen Gesichts sich ergötzen, und weil sie auf den Genuß keinen Anspruch machen, eben das Wohlwollen für einen schönen Jüngling als für ein hübsches Mädchen fühlen. Aber freylich Evnuchen, die schon vor ihrer Entmannung in den wollüstigen Genuß Erfahrungen sammelten,

ten, werden sich erst nach langen Bemühen von den schmachtenden Begierden, gleich einem abgelebten Gecken, ganz frey sehen, weil jeder schöne oder wollüstige Gegenstand das Andenken der vorigen Lust schnell erneuert. Nur von solchen kann Sirach reden, oder wir müßten glauben, daß er sich nach Art andrer heiligen Scribenten zu dem Urtheil des Pöbels herniedergelassen, und die Sache nicht wie sie ist, sondern wie sie der große Haufe denkt, beschrieben habe. Doch selbst dem seufzenden Evnuchen fällt der Sieg weit leichter als jenem raschen Manne, der bey voller Fähigkeit die schöne Hand der jungen Beichtenden zwar drücken, aber nicht küssen darf.

Ohne Gewissensruhe sind wir im größten Glück dennoch unglücklich. Ein Sanguineus kann der rechtschaffenste Mann seyn, der alle seine Pflichten streng erfüllet. Durch sein Temperament fühlt er Reize die ihn verwickeln, die ihn nach einem strengen Urtheil zum Verbrecher des ganzen Gesetzes machen, Jac. 2, 10. 11. Welche beängstigende Traurigkeit,

 die

die jede Freude in Schmerz verkehrt und seinen ganzen Gnadenstand verdunkelt! Er sey ein Origenes, und er ist ein Vollkommener; Heiterkeit und stiller Friede herrscht in seinem Gewissen; sich keiner wollüstigen Ausschweifung, nicht einmal der Triebe bewußt, hebt er voll freudiger Gelassenheit seine Augen zu Gott und Menschen getrost empor. Ein namhafter Vorzug, dessen sich starksanguinische Temperamente beraubt sehen, nur der Verschnittene nicht.

Eine langweilige Untersuchung hat uns belehret, daß die Verschneidung in den Augen der aufgeklärten Vernunft keinen zum Nachtheil gereichen könne; aus den Büchern A. T. läßt sich auch nichts wider dieselbe aufbringen: lasset uns nun den Ausspruch des Evangeliums darüber vernehmen. Jetzt beschäftigen wir uns ganz mit dem von Origenes, wie man sagt, übel verstandenen Spruch Matth. 19, 10—12.

Dieser enthält keineswegs eine fernere Antwort auf die von den Juden vorgelegte

Frage

Frage über die Moralität der Ehescheidung; sondern ein Gespräch zwischen Christo und dessen Jüngern, welches durch die vorhergehende Erklärung von der Dauer des Ehebandes veranlasset wurde. Es liegt nichts daran, ob wir bey dem V. 10. blos der gewöhnlichen Uebersetzung folgen: **Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also;** welches eben so viel ist, als: **wenn, wie wir jetzo hören, die Sache also stehet,** und dies kommt immer dem Grundtext am nächsten: oder ob wir mit **Richter** bey den Jüngern hier einen hohen Grad der Erkenntniß, einen vollen aus längst vorher überkommener Ueberzeugung entstandenen Beyfall suchen: **weil wir wissen daß dieses also ist wie du sagest.** Es mag die eine oder die andre Erklärung richtiger seyn, genug ihres Lehrers Aeusserung, oder ihre eigne Ueberzeugung, legt ihnen den Schluß in den Mund: **Es ist nicht gut ehelich werden.** Welche Folge! man soll sich nicht scheiden, also ist die Ehe ein non bonum, ein **Malum.** Für ein moralisches Uebel haben sie den Ehe-

 stand

stand gewiß nicht erklärt; sie wußten die göttliche Stiftung, deren Andenken gleich vorher erneuert wurde; sondern das Griechische zeigt deutlich, daß sie von dem reden was Nutzen schafft: es ist nicht vortheilhaft ehelich zu werden. Und der Grund? Freylich mögen sie eben nicht alles gedacht haben, was wir dabey denken können; aber nothwendig müssen ihnen manche unangenehme Erfahrungen, eigne oder fremde, diese Schlußfolge als natürlich, als ungezwungen vorgestellt haben; z. E. wie unglücklich lebt mancher in seiner Ehe mit einer furienähnlichen Gattinn; soll er ohne Hoffnung sich unabsehlichen Kummer preisgeben? Die Selbstliebe befiehlt alle Uebel bestmöglichst zu entfernen; Scheiden wird für unrecht erklärt; von einer unglücklichen Ehe frey zu seyn, ist das sicherste Mittel der ehelose Stand. Auch dachten sie etwa an solche Fälle, wo die Selbsterhaltung oder die Religion, eine Aufopferung erfodert, der unzertrennliche Ehebanden hinderlich seyn möchten. Vielleicht fielen ihnen die Worte bey: so jemand zu mir kommt und

hasset

hasset nicht sein Weib, der kann nicht mein Jünger seyn, Luc. 14, 26. Aus diesen, und wer weiß aus welchen andern Vorstellungen ziehen sie den Schluß: die Ehe ist kein vortheilhafter Stand.

Nun Christi Antwort. Wenn jemand nicht die Bibel, wohl aber des Buddeus und andre ähnliche theologische Systemen gelesen hätte der würde hier folgende Antwort erwarten; was sagt ihr? Wißt ihr nicht daß jedermann Kinder zeugen soll? habt ihr nicht Geburtsglieder? erkennt ihr deren Nutzen, deren Absicht nicht? ihr müßt alle heyrathen? Christus sagt ganz anders; Nicht alle (nicht ein jeder) fassen dieses Wort, (diesen Grund, diese Sache) sondern denen es gegeben ist; d. i. nur einige, welche die Gabe dazu haben, sind fähig die Sache recht zu begreifen, die Leidenschaften unter den Gehorsam ihrer Ueberzeugung zu zwingen und das Gesagte zu leisten. Die Sache oder das Wort welches ein Fassen erfodert, ist nicht etwa die vorher V. 9. behauptete Unzertrennlichkeit der Ehe; sondern

der in V. 10. gerühmte ehelose Stand, welches aus der Verknüpfung des V. 11. mit V. 12. durch das Bindewort denn sichtbar ist; wobey zugleich diejenigen angezeigt werden, welche die Sache, das Wort von der Enthaltung nicht blos begreifen, sondern auch beobachten, nemlich die Evnuchen. Und weil diese nie einer Weibsperson beywohnen können, so erhellet, daß hier nicht von der abusive sogenannten freyen Lebensart, auch nicht von dem flatterhaften Ehehaß eines jungen Herrn der bienenartig um jede Blume schwärmt; sondern von einer völligen, immerwährenden Enthaltung alles Beyschlafs die Rede sey: so, daß Christus, was die Jünger wider die Ehe zu erinnern fanden, allgemeiner auf alle fleischliche Wollust ausbreitet, und ihrem Urtheil die gehörige Richtigkeit giebt. Es wäre ein Irrthum, wenn man wie Richter aus den Worten: denen es gegeben ist, eine besondre göttliche Gabe erzwingen wollte. Evnuchen die von Menschen verschnitten sind, haben ihre Enthaltungsgabe nicht von Gott, sondern von

Menschen empfangen. Sollte sie wegen der höhern Zulassung eine göttliche Gabe heissen; so würde man auch den Gift, den der Unvorsichtige statt des einträglichen unzerischen Pulvers verschluckt, ingleichen die Ausschweifung des Wollüstlings, eine göttliche Gabe nennen müssen. Nur die Gabe der Enthaltung wird erfodert, dann können wir uns enthalten. Christus tadelt zwar seine Jünger nicht wegen ihrer geäusserten Abneigung gegen die Ehe, noch wegen dem gerühmten Vorzug des ledigen Standes: er bezeugt aber, daß die Enthaltung mehrern Schwierigkeiten unterworfen sey, als deren Ruhm; daß die Strenge zu weit gehe, wenn man von allen dieselbe fodere; daß man nicht jeden Beyschlaf tadeln dürfe, weil eine eigne besondre Gabe dazu gehöre, vor den öftern Anfällen der stark dringenden Wollust sicher zu seyn. Diese Gabe könne man von der Natur, oder von andern Menschen, oder durch eignen Entschluß erhalten. Daher sagt er ihnen frey heraus, daß nicht mehr als nur drey Arten von Menschen,

die alle Eunuchen *) heissen, durch die Enthaltungsgabe den Ehestand, oder vielmehr allen

*) ἔυνȣχος wird insgemein von ἐυνὴ das Bette, und von ἔχω ich habe, ich halte, abgeleitet, wodurch freylich die Bezeichnung eines Frauenzimmerwächters, oder vielmehr eines Besorgers der herrschaftlichen Bettvergnügen begreiflich wird. Der Augenschein lehrt, daß hier nicht von Kämmerern oder Hofbedienten, sondern von Verschnittenen die Rede ist; und ἐυνȣχίζειν heißt nie etwas anders als ausschneiden, verschneiden, castriren. Die Abstammung dieses Worts sucht man in ἐυνȣχος, aber kann nicht eben so gut dieses von jenem kommen. Es wäre doch wohl keine grammaticalische Sünde, wenn man jenes für ein Primitivum hielt, von dem man keinen andern Grund, als von den Wörtern Schnitt, Brod, Fleisch, angeben kann. Warum nimmt man seine Zuflucht zu dem Bette; es giebt Eunuchen, die ganz andre Beschäftigung als bey dem Bette finden. Dann gienge es noch an, wenn der Eunuche selbst im Bette liegen sollte. Aber ein mehrsylbiges Wort will man gerne in seine Bestandtheile auflösen; gut, das kann ohne Bette auf eine schicklichere Art geschehen. Z. E. aus den drey Worten ἐυ gut, ȣ᾽ nicht und χέω ich schütte aus,

allen Beyschlaf meiden können. Diese müssen wir nun näher kennen lernen; der V. 12. bestimmt drey Classen, wir wollen diesem Führer folgen; ich werde mich nicht ohne Noth weit ausbreiten, doch auch so viel möglich das nöthige von jeder Unterart anzeichnen, um zuletzt von Origenes desto sichrer zu urtheilen.

Erste Classe.

Es sind etliche verschnitten, (eigentlich es giebt, es sind Verschnittene,) **die sind aus Mutterleibe also geboren.** Da in Mutterleibe

aus, würde der Eunuche ein solcher seyn dem die Leichtigkeit, das Vermögen fehlt auszuschütten. Nur kommen wir hierbey um einen Buchstaben, um das ν zu kurz. Man erwähle einen andern Weg, zu dem ἐν setze man νόος das Gemüth und χῶ ich fasse, nehme; so wären die Eunuchen Leute die immer einen guten freundschaftlichen Sinn haben, oder die bey andern immer Gunst finden. Das letzte drückt die Sache der Natur gemäß aus, welches die vorher angeführten Zeugnisse des **Herodots**, **Luitprands** und des **Xenophons**, auch vieler andern bestätigen. Wer Lust hat, mag mehrere Abstammungen aufsuchen. Genug, das Bette ist dabey ganz entbehrlich.

leibe weder Schneiden noch Verschneiden in eigentlichem Verstande möglich ist, so lehrt der Augenschein, daß hier blos die Folgen in Betracht kommen, vermöge welcher Leute von ihrer Geburt her, oder wegen einer natürlichen Beschaffenheit, durch gänzliche Enthaltung, die bey ihnen Naturgabe ist, den Evnuchen so ähnlich werden, daß sie deren Namen tragen können. Hier sind einige Arten:

1. Menschen ohne gehörige Geburtsglieder; Zwitter; ohne Testiculn geborne; deren männliche Glieder von so elender Beschaffenheit sind, daß sie nie zur Liebespflege taugen. Diese Art kommt den Verschnittenen in eigentlichem Verstande am nächsten.

Wer nur ein wenig besser denkt als die niedrigsten Gassenbuben, wird keinen Aesopus verspotten, da sogar in elenden Körpern oft schöne Seelen wohnen. Wem fällt hier nicht die Sappho bey:

Si mihi difficilis formam natura negavit,
Ingenio formae damna rependo meae.

Achtung,

Achtung, die sich blos auf körperliche Vollkommenheit gründet, ist freylich auch Achtung; aber unerhört wäre es jemanden deswegen gering zu schätzen, weil er nur mit vier Fingern, lahm, oder ohne Füße zur Welt kam. Dürfen solche natürlich Unfähige in den Ehestand treten? Warum nicht; wenn nur der andre Theil über seine Begierden Stärke genug hat, so daß sich beyde blos zur innigsten Freundschaft verbinden. Ein allgemein bekannter Mann, dem man wegen dem Genius seines Jahrhunderts viel zu gute halten muß, eifert auf besondre Art in einer öffentlichen Rede wider solche Ehen: „wenn ein tüchtig Weib zur „Ehe, einen untüchtigen Mann zur Ehe überkäme, und könnte doch keinen andern öffentlich nehmen — solle sie zu ihrem Mann also „sagen: Siehe lieber Mann, du kannst mein „nicht schuldig werden, und hast mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu in Gefahr „der Ehre und Seelen Seeligkeit bracht, und „ist für Gott keine Ehe zwischen uns beyden; „vergönne mir, daß ich mit deinem Bruder

„oder

„oder nächstem Freunde eine heimliche Ehe „habe, und du den Namen habest, auf daß „dein Gut nicht an fremde Erben komme, und „laß dich wiederum williglich betrügen, wie du „mich ohne meinen Willen betrogen hast. Ich „habe weiter gesagt, daß der Mann schuldig „ist, solches zu verwilligen und ihr die eheliche „Pflicht und Kinder zu verschaffen. Will er „das nicht thun, so soll sie heimlich von ihm „laufen, in ein ander Land, und daselbst freyen. „Solchen Rath habe ich zu der Zeit gegeben, „da ich noch scheu war. Aber jetzt wollte ich „wohl baß drein rathen, und einem solchen „Mann, der ein Weib also aufs Narrenseil „führet, wohl baß in die Wolle greifen *).“ Die harten beleidigenden Ausdrücke werden gleich milder, so bald man sich erinnert, daß sie zu einer Zeit gesagt wurden, wo man durchaus von keiner Ehescheidung hören wollte, sondern in den dringendsten Fällen die Lehre von Sacramenten vorschützte. Hierwider hat der

Eifer

*) Leipziger Edit. Th. 22. S. 197.

Eifer unpassende drollige Worte in den Mund gelegt. Wo ein mit ihrem Manne unzufriedenes Weib die Scheidung erlangen kann, wird nie der Eifer ein Verbrechen billigen.

2. Bey gehöriger Beschaffenheit der Geburtsglieder eine hinfällige, elende, schwache Constitution, die keine Begierden läßt rege werden.

Sie verdienen euer Mitleiden wegen ihrer Kränklichkeit. Wollust ist keins von ihren Bedürfnissen, sie fühlen also deren Mangel nicht; glücklich genug, wenn bey einem zufriedenen Gemüthe ihr Befinden erträglich ist. Ihnen gehet es wie den Alten, deren Wollust mit der Abnahme der Kräfte erstirbt: doch bey den letzten ist nicht selten noch böser Wille genug übrig. Ein stumpfer geiler Graukopf beklagte sich herzlich, daß er wegen seinem Alter aus dem Gesetze nicht Vortheil schöpfen könne, das die Strafe der Unkeuschheit mildert.

3. Ein vollkommener Körper nach allen seinen Theilen, mit einer völligen Abneigung gegen allen Beyschlaf, wegen kaltem

Blute, aus mehr als gewöhnlicher Trägheit, aus angeerbter Furcht, oder Haß gegen das andre Geschlecht, ein Euripides, durch eine sich immer gleiche Unempfindlichkeit gegen alle Reize, aus unüberwindlicher Blödigkeit u. s. w.

Mein Herr! Sie können keine Katzen leiden; sie sagen es sey ihnen angeboren; für mich haben Melonen keinen Reiz. Verdient Karl der zwölfte, weniger Achtung, ist er weniger Held, weil er den Umgang der Weiber flohe? Wäre der arme Thom. Gough seiner Neigung treuer gewesen, so hätte ihn kein böses Weib vor der Zeit ins Grab gestreckt.

Zweyte Classe.

Es sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind. Rechnet nur ohne Bedenken einen beträchtlichen Theil der Erdbewohner hieher, lauter Leute, die ihre Keuschheit ihren Mitmenschen zu danken haben. Wir finden

1. Leute mit voller Fähigkeit und mancher dringenden Begierde zum Beyschlaf, der

ihnen

ihnen aber ganz untersagt ist: sie gehören daher unter die moralisch Verschnittenen. Billig bemerken wir hier einige Unterarten:

a) Geistliche, deren Kirchengesetze eine keusche Enthaltung fodern, es sey auf immer oder erst nach ihrer ersten Gattinn Tod. Die Absicht kann hierbey nicht genau in Anschlag kommen; so wenig als die Untersuchung, in wie fern jedes Individuum sich den angenommenen Gesetzen gemäß bezeigt. Aber unläugbar ist, daß eine physische Verschneidung solchen die Erfüllung des Keuschheitsgelübdes unendlich erleichtern, und tausend Uebel abwenden würde.

Durch ein freywillig übernommenes Gelübde wären dergleichen Geistliche zwar eigentlich Mitglieder der hernachfolgenden dritten Classe, doch sie behaupten füglicher hier einen Platz, weil viele unter ihnen, früher als sie der Liebe Stärke kannten, also unwissend, zu diesem Gelübde sich verbinden; viele mit ei-

nem steten Widerspruch ihrer Begierden dasselbe tragen; und endlich, weil das Eheverbot nicht blos da es gegeben wurde, sondern auch noch jetzt heftig angefochten wird.

Man sage was man will, die Ehe kann dem Geistlichen ein Hinderniß der treuen Amtsführung nach äußersten Vermögen, werden. Ich sage: sie kann; man denke nur an die veranlaßten weltlichen Verknüpfungen, an mancherley Familiensorgen, an die verursachten Zerstreuungen u. d. g. Die Kinder sollen erzogen, das Hauswesen beobachtet, und ein gewisses Modeansehen behauptet werden. Man schmeichelt, man geitzet, man wird verdrüßlich; Widerwille, Härte gegen Arme, Erpressung wider die eigne sanftere Empfindung, wird veranlasset. Wenn der ehelose Geistliche nur selbst will, so beunruhiget ihn nichts als der Eifer für sein Amt und Gemeine; welche Würde hebt ihn weit über andre Menschen! Ein Vorbild seiner Zuhörer, immer gelassen, immer in der Andacht geschäftig, ein Vater der Armen, ein Vormund der Waysen; froh

wenn er den hülfbedürftigen unterstützet, sucht er nie aus kleinern Amtsgeschäften Vortheil, erläßt dem Armen willigst was er mit Recht fodern könnte; zufrieden wenn er nur des Lebens Unterhalt findet. Aber sind denn alle Ehelosen so gesinnt? sie sollten es seyn; sie könnten es leichter als die Verheyratheten seyn: schlimm genug, daß die ersten den letzten oft weit nachbleiben.

Blos aus Zwang mit steten Widerspruch unsrer Neigungen ledig seyn, hat nichts moralisch Gutes; es öffnet stummen Sünden die Thür; wo sind Kräfte den heftigsten Trieben zu widerstehen. Tadelt demnach keinen Geistlichen der in die Ehe tritt; sie sind Menschen. Wer aber sein Gelübde mit einer männlichen Stärke heilig beobachtet; jeden aufsteigenden Reiz ehe er Wurzel faßt, gleich erstickt, nicht weil die Regeln solches verlangen, sondern weil man es heilsam findet; der stehet gleich neben einem Origenes, der sich ohne Gelübde um des Himmelreichs willen selbst verschneidet. Man gehe nur nicht zu übereilt über eines

Paulus Wunsch hinweg, daß alle so möchten seyn wie er, ledig, 1 Cor. 7, 7. und gar kein Weib berühren V. 1. War dieses etwa blos um der damaligen Noth willen gesagt, die man in der sich erhebenden Verfolgung setzt, V. 26. Es kann seyn; nur vergesset den V. 32. nicht. Aber Paulus war ein Geistlicher.

In Kirchen, wo den Geistlichen die Ehe ganz frey gelassen ist, sind viele die sich selbst aus tausend Gründen ein ewiges Keuschheitsgelübde auflegen; ein Beweis, daß nicht die verbotene Sache, sondern mehr das Verbot den Menschen in Harnisch bringet:

Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata.

Von Priestern und Mönchen in andern Welttheilen, die zwar nicht in Lehre und Glauben, doch in dem Keuschheitsgelübde, einigen europäischen Geistlichen ähnlich sind, (das sie freylich zuweilen mit andrer Leute Weibern brechen,) wird nicht nöthig seyn besonders zu reden.

Zwischen

Zwischen der strengen Keuschheit und einem Evnuchen ist gar kein Unterscheid, man sehe auf das entbehrte Vergnügen, oder auf die Bevölkerung, zu welcher beyde, wie die unfruchtbaren überhaupt, ihren schuldigen Antheil nicht beytragen. Wollte man ja recht subtil philosophiren, so wäre der Unterscheid blos darinne zu setzen, daß der Evnuche glücklicher ist, weil er die Begierden nicht kennt, welche den andern quälen; Liebesraserey und stumme Sünden sind ihm unbekannt.

b) Ganze Armeen; zu wenig stark sich selbst zu überwinden, nicht selten unglückliche Opfer der Brunst. Einzelnen gestattet man die Ehe; sie trauen sich nicht von der genau abgemessenen Gage eine vermehrte Familie zu ernähren; es wäre denn, daß man für ihre Kinder, vornemlich für die Söhne, besondre Erziehungsanstalten so wie in Rußland, verordnet hat: Einigen macht der nöthige Copulationsschein abschreckende Mühe, oder Unkosten: den meisten wird es ganz untersagt.

Was zu thun? Die Brunst ist da. Selten ist das menschliche Herz hinlänglich gebessert; und wäre es, so fehlt auch den Rechtschaffensten, dem guten Christen, mehrmals die Stärke sich Gewalt anzuthun. Hurerey — ? aber das Gewissen! Man überschreyet es! aber wo findet eine Armee, etliche im Felde, in einer Garnison beysammen liegende Regimenter so viele willige Weibsbilder, die ihre Ehre, Hoffnung einer endlichen Versorgung, Ruhe, zeitliche und ewige Wohlfahrt ohne Bedenken für eine kurze Wollust verkaufen. Einige Dutzende schlagen nicht vor, oder man tödtet eine Welt durch verhinderte Geburten, und eine andre durch scheußliche Krankheiten, welche reizlose Umarmungen einer sich öffentlich preisgebenden Weibsperson, deren Adern einhauchen, die ihr nahen. Candide redet wenigstens in diesem Stücke eine traurige Wahrheit.

c) Sklaven, durch ihrer Herren strenges Gebot von der Ehe abgehalten; aber zu gewissenhaft, oder zu arm in Ausschweifungen

ihre Lüste zu sättigen, verdienen Mitleiden, oder gar Ruhm. Hoffentlich giebt es keine Eltern, die gleiche Härte gegen ihre Kinder beweisen.

d) Ehemänner, welche durch ihrer Gattinnen Kränklichkeit, klägliches Befinden, Abscheu gegen den Beyschlaf, Heiligkeit, kaltes Blut, zartes Gewissen, oder wegen gegenseitiger Erbitterung, ihre Triebe nicht befriedigen können; aber aus Haß der Ausschweifung, oder aus Furcht vor Gott, fremde Reize fliehen: verdienen wegen ihrer Tugend lauten Beyfall. Wünschet ihnen Standhaftigkeit, sie möchten endlich ohnmächtig wanken und einem verzweifelten Rath fassen. Ein Mann sagte einmal in der Hitze von einer störrischen Frau die sich der Ehepflicht entziehet: Hier ist Zeit daß der Mann sage: willt du nicht, so will eine andre u. s. w. Leser die diesen Mann aus seinen Schriften kennen, die ich nicht zum zweytenmal nennen will, werden ihm wegen bekannter Verdienste diese unüberlegten Einfälle verzeihen.

 e) Leute,

e) Leute, denen der Arzt den Umgang mit Weibern untersagt, weil sie in der Einbildung oder in der That kränklich sind. Den ersten werden strenge Diät, sparsame Mahlzeiten und öftere Purganzen; den letzten stete Todesbetrachtungen die anbefohlne Keuschheit sehr erträglich machen.

Was bey der ersten Unterart bemerkt wurde, gilt von allen die hier einen Platz gefunden haben, oder finden könnten; sie sind den physisch Verschnittenen ganz ähnlich; bey heftigen Trieben aber ist ihr Zustand höchst traurig. Wegen ihrer Enthaltung hat ihnen kein Mensch noch je beleidigende Vorwürfe gemacht.

2. Entmannete oder physisch Verschnittene. Es giebt Leute, die sich von diesen ganz wunderbare Vorstellungen machen, sie als die unglücklichsten, als die lasterhaftesten, niederträchtigsten, oder wohl gar als Menschen andrer Art ansehen. Sie sind alles dieses nicht; das Folgende wird den Ungrund solcher unausstehlichen Vorurtheile in einiges Licht

setzen,

setzen. Die Chimäre, als wären sie weibisch, furchtsam, zu großen Unternehmungen ungeschickt, hat Bayle *) durch verschiedene Beyspiele aus der Geschichte schon längst widerlegt; er nennt Eunuchen, die Helden mit großen Seelen waren z. E. Justins des zweyten General Narses, und des Solimanns Vezier Halis. Dieses Verzeichniß könnte man leicht aus der Geschichte aller Zeiten ansehnlich vermehren, wenn es nicht überflüßig und für jedem auf Weltbegebenheiten aufmerksamen Leser ermüdend wäre. Nur wegen den Eiferern im Gesetz will ich noch ein Paar Männer beyfügen, den einen aus der ältern Kirchenhistorie, diesem hätte Bayle wohl auch eine Stelle gönnen

*) Diction. hist. et crit. art. Henri IV. not. B. C. unter andern sagt er: concluons de tout cela, que si Henri IV. eut été traité comme Abelard, il n'auroit rien perdu, ni de son courage, ni de sa prudence, ni de son esprit. Origene, Photius, Abelard, sont une preuve manifeste que la privation des organes masculins n'est d'aucune conséquence, au préjudice des dons naturels de l'ame.

nen sollen; den andern aus dem jetzigen Jahrhundert.

Ustazares, andre schreiben ihn Ustazades, der Oberhofmeister und erste Minister des persischen Königs Sabores im vierten Jahrhundert, ein Evnuche, erkennt die Wahrheit der christlichen Religion, nimmt selbige an, läßt sich zu einem Abfall bewegen; aber ermannet sich wieder durch die ernstlichen Vorwürfe des gebundenen und zum Tod verurtheilten seleucischen Bischofs; tritt auf, bekennt die Wahrheit frey vor seinem die Christen hassenden Herrn; hört sein Todesurtheil, erschrickt nicht, ihm wird unter der Bedingung eines neuen Abfalls vorzügliche Gnade angeboten, er verachtet sie gegen diesen Preis, wird zum Tod geführt, ist unbeweglich, siehet seine Henker und die schreckenden Anstalten zu einem grausamen Tode, erhebt sich über alle Furcht, läßt seinem Herrn noch vom Richtplatz ein Glaubensbekenntniß ablegen, und stirbt mit der seltenen Geistesgröße eines standhaften Märtyrers.

tyrers*). Wer weiß, ob unter funfzig mannhaften Orthodoxen fünfe so getrost sterben würden.

Den zweyten nehme ich aus den Hofbedienten des an die Stelle des abgesetzten Achmets auf den türkischen Thron erhobenen Mahmut. In welcher Zerrüttung fand dieser im Seraille zu keinen hohen Geschäften erzogene Prinz das Reich! die Residenz voll Rebellen; die Großen des Reichs unter sich uneinig, aber mit lauter Neuerungen schwanger zur Einschränkung der despotischen Regierungsform einstimmig; der ganze Staat in einer zerstörenden Gährung; von aussen durch die siegreichen persischen Waffen des Tamas Kuli-Kam mit einem nahen Umsturz bedrohet; und noch ehe dieser unglückliche Krieg konnte geendiget werden, von zween weit mächtigern, weit fürchterlichern Kriegsheeren, dem rußischen und dem östereichischen mit einem neuen

Kriege

*) Ohne Verschönerung bin ich hier dem Caßiodor in seiner histor. eccles. tripart. wie jedermann siehet, strenge getreu geblieben.

Kriege überzogen; ohne sich irgend von einer fremden Macht auf nachdrücklichen Beystand Rechnung machen zu dürfen; selbst durch den gegen Venedig gefaßten Verdacht auch von dieser Seite nicht sicher; durch namhafte Niederlagen der besten Truppen sichtbar geschwächt; die Schatzkammern bereits sehr angegriffen; bey dem allen ein unerfahrner Regent ohne hinlängliche Kenntniß und ohne Entschließung: so war damals die Lage des türkischen Reichs. Und es erhielt sich mitten in diesen Verwirrungen, gegen die mächtigsten Feinde von allen Seiten! Wessen Werk war diese unvermuthete Erhaltung? Der Vorsehung! Gut; aber durch die Hand eines Evnuchen. **Beßir Kislar-Aga** findet aus sich selbst was hundert Staatsministern nicht möglich war: Mittel die Rebellen zu entwaffnen, unter den Großen die Gährung zu dämpfen, den unentschlossenen Sultan in Ansehn zu erhalten, den von allen Seiten andringenden Feinden schirmenden Widerstand zu thun, klüglich den augenscheinlichen Gefahren auszuweichen,

chen, im Seraille Schlachten zu gewinnen, und dem Reiche einen nie erwarteten vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Dies alles thut ein blos zur Oberaufsicht des Frauenzimmers und zur Besorgung der sultanischen Liebesvergnügungen bestimmter Minister; selbst ein Verschnittener und mit lauter solchen umgeben: er rettet ein Reich, das nirgends Mittel zu seiner Rettung sahe. Die Verschnittenen der Läpschigkeit zu beschuldigen, wäre offenbare Verläumdung *).

Ermü=

*) Die wider Vermuthen glauben, als wäre hier der Antheil des Evnuchen an der Erhaltung des Reichs übertrieben, bitte ich die Nachrichten, aus welchen ich die Data entlehnt habe, nachzulesen. Man findet sie in des Herrn Gatterers allgemeinen historischen Bibliothek im 13ten und 14ten Bande. Der Verfasser dieser Nachrichten, der Herr Graf Dadich, zeigt sich in seinen Denkwürdigkeiten von Constantinopel überhaupt gar nicht als einen von seinen Helden eingenommenen Lobredner, sondern als einen aufrichtigen Geschichtschreiber, dessen Zeugniß hier um so viel entscheidender ist, da er einen großen Abschen gegen alle Verschnittene durch harte Vorwürfe blicken läßt; man sehe nur im Bande 13. S. 241. u. f.

Ermüdenden Abtheilungen auszuweichen, setzen wir hier die zwo Hauptarten, Evnuchen und Spadonen, füglich zusammen; so daß alle folgende Unterarten zu diesen oder zu jenen gerechnet werden müssen. Die letzten verdienten zwar eigentlich ihre besondere Stelle, weil sie der Wollust nachhängen und in den Umarmungen sinnliches Vergnügen finden können; doch haben beyde durch Menschen eine Verstümmelung erlitten, und sind zur Fortpflanzung des Geschlechts auf einerley Art unfähig worden: über beyde fallen daher die Urtheile immer gleich aus.

A) Wirkung des Zufalls.

a) Ein unglücklicher Schuß verletzet die Geburtstheile und raubt dem für sein Vaterland fechtenden Helden seine Mannheit.

Er folgt seinem Beruf im Kriege, sein Tod ist ein Tod der Ehre; seine Wunden hält man für redende Beweise seiner Tapferkeit. Christian von Braunschweig mit dem verlohrnen

Arme

Arme verdient unsre Bewunderung; wir würden ihn eben so hoch achten, wenn er in der blutigen Schlacht um seine Geburtsglieder gekommen wäre.

Aehnliche Verwundungen auf der Jagd geben zwar nicht gleichen Ruhm, schützen aber auf eben die Art wider Verachtung.

b) Der unachtsame Schnitt des unvorsichtigen Wundarztes, er geschehe wegen einem Bruch, oder zur Wegschaffung des Blasensteins, gehet zu tief; der Kranke wird entmannet.

Unvermeidliche Zufälle können uns nicht ehreschmälernd seyn. Der Verlust eines vorhergenossenen Vergnügens wird ein trauriges Andenken zurücklassen; da aber jedes Uebel ersetzende Vortheile in seinem Gefolge hat, so ist nicht nöthig die Schadloshaltung hier zu wiederholen.

B) Die Entmannung aus Vorsatz.

Mein Leser! jetzt kommt ein kritischer Punkt, den wir erst nach getroffenen Vergleich über

einige

einige Zweifel, aus einander setzen können. Eine kurze Äusserung bey einigen Fragen, mag hier die Stelle der Einleitung vertreten, die sowohl hier, als zu dem Urtheile über den Origenes den Weg bahnet.

Erste Frage. Darf man einen Körper verstümmeln, d. i. durch Wegschneiden anders machen, als ihn Gott und die Natur gab?

Man übereile sich nicht. Wenn unser Kind mit einem Kropf, mit einem Höker, mit verstellenden Beulen, mit einer Hasenscharte, mit ungeheuren Wartzen geboren ist, so tadelt uns jedermann, wenn wir nicht den Wundarzt rufen, und zu des Kindes künftigen Fortkommen das ungestalte wegschneiden, selbst mit den äußersten Schmerzen wegbeitzen lassen. Man darf also die Natur ändern, sonst wäre Versailles noch jetzt eine Wüstenev und die Erde eine Wildniß; ein von Gott gebildeter Körper darf andre Gestalten annehmen. Ja sagen Sie, das ist was anders, als mit den

Geburts-

Geburtstheilen. Gut; Krispina ist mit einer langen Clitoris geboren, man hat sie daher anfangs für eine Mannsperson und endlich für einen Zwitter gehalten. Sie ist zum Beyschlaf ungeschickt; ein erfahrner Arzt will ein Stück wegschneiden: darf der Vater einwilligen? Das ist doch wohl eine lächerliche Casuistik. Nun verstehe ich Sie; man soll nur da schneiden, wo die Natur von ihrer Ordnung abweicht, wo sie etwas überflüßiges hervorbringt. Freylich würde mancher bekümmerte Vater gern sein Kind, die traurige Mißgeburt, an hundert Orten schneiden und verstümmeln lassen, wenn er ihm dadurch eine erträglichere Bildung schaffen könnte. Wegen einer gefälligern Bildung darf man also verstümmeln. Alle Verschnittene werden schönere Mannspersonen; die Erfahrung mit Menschen und mit den Thieren giebt den Beweis. Aber noch ein Schritt näher. Die Natur ist mannigfaltig; welchen unter ihren Gängen soll man zur Richtschnur wählen? Den gewöhnlichen. Wenn ihr Sohn hinten mit einem

Bayerische Staatsbibliothek München

Schwanze geboren wäre, ich wette sie ließen ihn abschneiden: aber in Borneo ist es nichts neues Menschen mit Schwänzen zu sehen; und in den Morgenländern ist man zu allen Zeiten der Eunuchen, so wie noch jetzt in Italien der Castraten gewohnt. Allen Zweifel zu heben, erinnere man sich nur, daß Christus selbst von Leuten redet, die von Natur verschnitten oder so geboren sind; wir lernten sie in der ersten Classe kennen: die Entmannung ist also trotz den bildenden Künsten eine Nachahmung der Natur, welche überdies aus dem Pflanzen- und Thierreiche viele Originale vor sich hat. Freylich, ein verliebter Franzose, der in der Residenz des obersten Geistlichen einen Schwarm Castraten erblickt, erhebt ein entsetzliches Geschrey und eilt zitternd nach Hause seine unverstümmelte Mannheit ungestört zu genießen, wenn ihn nicht etwa ein verwünschter amerikanischer Zufall um einen Theil derselben bringt. Wir handeln nach Gründen und untersuchen ferner:

Zweyte

Zweyte Frage. Ist es nicht grausam einen Menschen zu entmannen?

Geschiehet es eine Grausamkeit zu begehen, so ist es ohne Widerrede grausam. Die Absicht, des andern Wohlfahrt zu befördern, läßt nicht den geringsten Gedanken einer Grausamkeit übrig, selbst wenn der eigne Vortheil mit berechnet wird. In Ansehung des verursachten Schmerzes gilt eben das, was von Abschneiden und Wegbeitzen einer Beule, eines Gewächses, gesagt wurde. Das geraubte Vergnügen des Beyschlafs wird durch andre bereits namhaft gemachte Vortheile ersetzt.

Dritte Frage Läßt sich eine so ausgebreitete Herrschaft eines Menschen über seine Mitmenschen gedenken, durch die ein Herr sich berechtiget achten könnte, andre ihrer Mannheit und der damit verknüpften Vergnügungen zu berauben?

Wo das Verschneiden gewöhnlich ist, geschiehet es lediglich aus Gunst, zur Beförde-

rung des Glücks. Daher die Achtung, in welcher die Morgenländer ihre Evnuchen halten. Die Herrschaft begreift, wie alle Rechtslehrer behaupten, nicht blos das völlige Vermögen zu nutzen, sondern auch zu destruiren, das letzte macht eigentlich das Dominium aus. Freylich ist nun hier die Schwierigkeit, ob ein Mensch über andre Menschen eine solche uneingeschränkte Herrschaft behaupten dürfe? In Praxi ist die Sache, wie die Politik lehrt, keinem Zweifel unterworfen; die Theorie mögen Philosophen und Juristen ausmachen. Erstreckt sich eine Herrschaft auf das Recht dem andern das Leben, das höchste was er in der Welt besitzt, zu nehmen, so folgt von selbst, daß auch in kleinern Dingen ein Mensch des andern Willen ganz unterworfen seyn könne. Man sehe nur auf die Art Herr über seines Gleichen zu werden, z. E. im Kriege. Dem Ueberwinder stehet frey die Ueberwundenen nieder zu machen, eine öftere Erfahrung; oder sie auf die Galeren, zu ewiger Gefangenschaft zu verdammen. Setzet den Fall, von zehen

Gefan-

Gefangenen wählt er die fünf schönsten, und läßt sie zur Aufsicht seines Frauenzimmers, oder zum Gesang, zu Hofbediemungen entmannen; die andern fünfe behalten ihre Mannheit und werden auf ewig an die Galeren geschmiedet, wo unmenschliche Strafen, unausstehliche Arbeit rc. rc. ihr täglicher Zeitvertreib sind. Welche sind glücklicher? Man kann wetten, daß bey freygestellter Wahl die meisten das erste ergreifen würden, wo Ehre, Vorzüge, Vergnügungen, die Gunst des Herrn, Reichthümer, einen kleinen Verlust reichlich ersetzen. Wer den andern unglücklich machen oder gar tödten kann, der wird gewiß nicht fragen ob er ihn verschneiden dürfe.

Vierte Frage. Ist dies nicht dem Gesetze der Natur schnurstracks entgegen?

Ich gestehe aufrichtig, ich sehe keinen Grund; doch will ich mich gern belehren lassen. Nur erinnere man sich, daß die Natur nicht in allen Ländern einerley Gesetze vorschreibt; oder daß ich mich richtiger ausdrücke, die Menschen

gedenken sich nach der Verschiedenheit ihrer Regierungsform, Sitten, Clima und Lebensart, die natürlichen Verbindlichkeiten und Erlaubnisse sehr verschieden. Dem Peguaner erlaubt sein Naturrecht, so oft es ihm beliebt, seine Frau zu verpfänden, oder gar zu verkaufen *); in Holland hingegen, wo man mit allem handelt, stehen doch wenigstens die Weiber unter den contrabanten Waaren. Noch sonderbarere Sitten findet man in Ansehung der Jungfrauschaft bey den verschiedenen Völkern, die, weil unsre Empfindungen anders sind, uns närrisch, jenen aber mit den Naturgesetzen ganz harmonisch scheinen; wer Lust hat zu lachen oder sich zu ärgern, der lese nur in dem weitläuftigen französischen Realwörterbuche oder Encyclopädie den Artikel Jungferschaft; was findet man hier für unsinnige Sitten; z. E. nur die Priester in Cochin und Calicut sind berech=

*) Diese und andre ähnliche Sitten habe ich in des Abt de la Porte Voyageur françois ou connoissance de l'ancien et nouveau monde Vol. 4. gefunden.

berechtiget die Jungfrauen durch den ersten Beyschlaf in Frauen zu verwandeln; in Congo gehört dieses Vorrecht dem Landesherrn; in Goa den Götzen; in den philippinischen Inseln wird dieser Dienst für Geld erkauft; an den persischen, türkischen und einigen andern Höfen ist es eine Ehre ein Weib zu bekommen, deren verbrauchter Reiz den Regenten nicht mehr fesselt.

Doch wir dürfen eben nicht so weit gehen, wir finden Beyspiele in der Nähe. Das Naturrecht, oder welches einerley ist, die Vernunft in Sachsen verbietet einen Menschen zu verkaufen, denn sie sagt: alle Menschen sind gleich frey. In Rußland, in Pohlen, in Lief- und Curland verkauft man nicht blos Menschen, man vertauscht sie gegen einen Jagdhund, oder gegen einen Pfeifenkopf. Der mit seinem Vieh herumschweifende Tatter achtet, weil er nichts verschließen kann, den Diebstahl für das höchste Verbrechen wider das Naturgesetz; der Algierer hält die Seeräuberey für den honnetesten Beruf. Was soll ich mich bey

bekannten Dingen verweilen? wenn ganzen Ständen ohne Verletzung des Naturrechts wider ihre Empfindung eine ewige Keuschheit, ein Gelübde, das schlechterdings die Menschenmehrung hemmet, darf auferlegt werden; so können Eltern und Vorgesetzte wohl einer unendlich kleinern Anzahl junger Leute, zu deren Glück und Fortkommen, durch Verschneiden die Lüste und Ausschweifungen nebst dem ganzen Schwarm verliebter Thorheiten, die sie an ihren Metier hindern, benehmen, und sie zur Enthaltung zwingen, die ihnen leichter fällt, weil sie keine Triebe fühlen. Die Heyrath ganz untersagen und Verschneiden ist beynahe eins; nur wird den ersten die Enthaltung unendlich sauer. In Ländern also, die ohnedem hinlänglich bevölkert sind, oder wo die Vielweiberey das Entmannen, sonderlich in Friedenszeiten nothwendig macht, verdient die Sitte des Verschneidens beyweiten nicht den Tadel, mit welchem man sie insgemein belegt; sie hindert nicht des Landes Wohl; sie macht keinen unglücklich; sie hindert aber unendlich viel

Unglück

Unglück das unvermeidlich wäre, wenn bey der eingeführten Vielweiberey und dem dadurch veranlaßten Weibermangel, alle Mannspersonen ehefähig wären.

Fünfte Frage. Aber was sagt die Bibel dazu?

Wir finden keinen einzigen Spruch der das Verschneiden ausdrücklich verbietet; wohl aber haben wir wichtige Verheissungen gefunden, die solchen Leuten gegeben wurden. Christus nennt in unserm Spruch Verschnittene, die von Menschen verschnitten sind, ohne Lob oder Tadel darüber zu bezeigen; aber in der dritten Classe wird ein Origenes auftreten, der wegen der Selbstverschneidung von ihm erhabenen Beyfall erhält. Wegen einiger Sprüche, die man für Gegengründe hält, bitte ich den Leser um Geduld; gleich hinter der dritten Classe wo ich sie nöthiger finde, sollen sie treulich angeführt, und was sie eigentlich gebieten, geprüfet werden.

Sechste Frage. Wenn es dem Verschnittenen nicht glückt; wenn die gesuchte schöne Stimme, wie es oft geschiehet, nicht erfolgt; wenn er seines Herrn Gunst verliehret, von dem Seraille entfernt, seines Dienstes entsetzt wird; was soll denn der unglückliche thun?

Antwort, alles was andre Menschen auch thun, nur das Kinderzeugen ausgenommen. Er hat nach den beygebrachten Beweisen weder die Arbeitsamkeit seiner Hände, noch seine Stärke, noch die Schärfe des Verstandes, noch die Tapferkeit verlohren. Man sehe doch ja diesen kleinen Schnitt nicht als die unvermeidliche Quelle seines Unglücks an. Dies wäre ein krasses Vorurtheil. Er ist zu allem geschickt, was nach der Verfassung seines Landes ein Mensch ergreifen kann: Ein Hofminister, ein Arzt, ein Soldat, ein Kaufmann, ein Musikus, ein Schauspieler, ein Profeßionist; oder er liebt den stillen Ernst, gut, er suche geistliche Beneficien, und er ist auf Zeitlebens versorgt.

Hier muß ich einige Augenblicke stille stehen und eine bekannte Sache denen zu Gefallen die nicht recht unterrichtet sind, aus einander setzen. Es giebt Männer, ich kenne selbst dergleichen, die durchaus nicht glauben, daß ein Verschnittener zu geistlichen Beneficien gelangen könne; mit diesen allein will ich mich jetzt beschäftigen; andre Leser können dies Blatt überschlagen.

Der erste Canon des nicänischen Conciliums scheint die Entmanneten von dem Priesterthume auszuschließen; aber man sehe ihn nur genau an. Beym Ruffinus, der des Eusebius Kirchenhistorie fortgesetzet hat, heißt dieser Canon nach des Hedio Uebersetzung, die ich eben bey der Hand habe, also: Weiter gebieten sie, daß man halten soll in den Kirchen, daß keiner aus denen, die aus Ungeduld der Anfechtung ihnen (sich) selbst ausgeschnitten haben, soll zum Clerik aufgenommen werden. Man merke die genaue Bestimmung des Falls, in welchem den Verschnittenen der geistliche Stand untersagt

wurde;

wurde; 1) wenn sie sich selbst, 2) wenn sie sich aus Ungeduld der Anfechtung entmannen. Wie kamen die guten Väter auf eine Verordnung, durch welche sie das was Christus lobt, verdammen, da sie doch durch diese Kirchenversammlung seine Gottheit retten wollten? Doch wohl nicht durch den Origenes? Einige meynen, sie hätten das mosaische Gesetz: kein Verschnittener soll in die Gemeine des Herrn kommen, vor Augen gehabt; das war es wohl nicht. Besser treffen es diejenigen, welche die Veranlassung zu diesem Canon in der ausgelassenen und ärgerlichen Lebensart etlicher wollüstigen Geistlichen finden wollen; sonderlich gedenkt man eines Mannes, Namens Leontius, der sich castriren ließ, damit er seine rasende Wollust in dem schändlichen Umgange mit der Eustolia, desto ungestörter fortsetzen, dem lauten Tadel und einer etwanigen Schwangerschaft ausweichen könne *). Durch diesen kundgewordnen Vorfall soll den versammelten Bischöf-

*) Cassiodor. hist. eccles. tripart. L. IV. C. 28.

Bischöffen ein gänzliches Verbot der Selbstentmannung nothwendig geschienen haben. Eben daher ordnen sie im dritten Canon, daß keinem Bischof oder andern Geistlichen erlaubt seyn soll mit und bey fremden Weibern sich aufzuhalten, wovon jedoch Mutter, Schwester, Base und andre nahe Blutsfreundinnen ausgenommen wurden. Da sie den Geistlichen blos die Selbstentmannung verbieten, so wurden andre Arten der Verschneidung nicht als Hindernisse des Priesteramts angesehen; womit auch die sogenannten apostolischen Canones und zwar von 21 bis 24. übereinstimmen. Eben daher macht das canonische Recht *) einen Unterscheid, der aber freylich etwas dunkel ist. Der nicänische Canon erlaubt offenbar denen das Priesterthum, die durch Gewalt, aus Nothwendigkeit entmannt, oder verschnitten geboren waren. Von dieser letzten Art soll einer Namens Dorotheus unter den antiochi-

*) Tit. de corpore vitiatis ordinandis vel non. Cap. 3. 4. 5.

tiochischen Bischöffen gewesen seyn; Eusebius führt sie in seiner Kirchenhistorie 7 B. Kap. 28. nach der Reihe an und sagt von diesem: nach Cyrillo Dorotheus — von der Geburt her war (er) von freyen Eltern geboren, und ein Verschnittener, daher der Kayser ihn werth und lieb hatte und machte ihn zu einen Obersten über das Seiden- und Purpurgewand. Diesen habe ich (Eusebius) gehört in meiner Jugend die Schrift auslegen. Nach diesem ist in Antiochia Tyrannus Bischof worden. Aus Mangel des Originals kann ich nicht entscheiden, ob die Uebersetzung getreu ist; aus dieser finde ich keinen Grund, den Dorotheus für einen Mann zu halten, der verschnitten geboren war. Wenn es hiesse: er war von freyen Eltern und ein Verschnittener geboren, so wäre die Sache unstreitig, aber beydes sind verschiedene Dinge, die der Geschichtschreiber auch in zween verschiedenen Sätzen vorträgt. Das Nachfolgende bestärkt die Muthmaßung, daß er ein wirklicher Evnuche war; weil diese aller Orten

besou-

besondere Gunst fanden. Doch man hält ihn durchgängig für einen verschnitten gebornen, weil entmannete Geistliche bey den Canonisten nicht gar zu viel Beyfall finden. Inzwischen sind die Verordnungen des canonischen Rechts mit sich selbst uneinig, den Kap. 4. l. c. wird einem Presbyter, der sich aus Hoffnung, daß er dadurch in der Heiligkeit wachsen und Gott einen gläubigen Gehorsam erweisen würde, verschneiden ließ, von dem Pabst das Priesterthum zugestanden, doch unter der Einschränkung, daß er nicht am Altare dienen solle; welche Erlaubniß doch dem nicänischen Canon schnurstracks entgegen ist. Der alexandrinische Bischof Demetrius eiferte zwar wider die Ordination des Origenes als eines der sich selbst verschnitten hatte; wir dürfen aber nur den Eusebius hören, so werden wir bald den rechten Grund dieses Amtseifers erfahren. Dieser erzählt uns l. c. 4 B. Kap. 6. „Dieses „(daß sich Origenes verschnitten hatte,) ist nun „nicht verschwiegen blieben, sondern dem Bi„schof Demetrio fürkommen, der hat sich aber „dieser

„That fast verwundert, und Origenem des-
„halb gelobt, und zu ihm gesagt, wie daß
„er in Predigen jetzo tapfer sollte fortfahren,
„denn die Widerwärtigen auch keine Ursach
„und Argwohn haben möchten ihn zu lästern
„und schmähen. Der Meynung ist dazumal
„Demetrius gewesen. Nachdem er aber ge-
„sehen hat, daß Origenes in einen großen Na-
„men kommen ist, und überall hochgepreiset
„worden, ist Demetrio etwas menschliches wi-
„derfahren, und das, das er vorher gelobt,
„hat er angefangen zu schelten; denn als in
„Palästina die fürnehmsten unter den Bischö-
„fen, Alexander zu Jerusalem und Theocti-
„stus in Cäsarea, Origenem zu einen Priester
„geordnet haben, und dieweil sie einen beson-
„dern Trieb Gottes an ihm sahen, achteten sie
„ihn würdig des obersten Priesterthums, hat
„diese Rede gar übel gebissen Demetrium;
„und als er nichts wußte an ihm zu strafen,
„hat er herfürbracht das, was Origenes als
„ein Jüngling gethan hat, und das Demetrius
„etwan (vorher) gebilligt und gelobt, hat er
„ange-

„angefangen zu schelten und diejenigen zu lä„stern, die ihn zum Priester gemacht hatten, „unterstanden.“ So weit Eusebius. Wir wissen nun die Ursache, warum ein neidischer und stolzer Bischof des entmanneten Origenes Ordination angefochten hat. Zugleich ist erwiesen, daß die Christen der ersten Jahrhunderte eine Selbstverschneidung nicht als Unsinn, sondern als einen rühmlichen Heroismus ansahen. Doch hiervon hernach mehr. Genug die Canones erklären den des Priesteramts verlustig, der sich zur Erhaltung der Keuschheit verschneidet; aber einem kranken Priester erlauben sie bey vorhandener Lebensgefahr, wenn kein ander Mittel ist, sich durch den Arzt verschneiden zu lassen. Denn das canonische Recht ordnet ausdrücklich l. c. Kap. 5. daß ein Presbyter seinem geistlichen Amte unbeschadet, wegen dem Aussatz sich dürfe entmannen lassen. Aus allen diesem ist offenbar, daß Evnuchen und Castraten zu geistlichen Beneficien gelangen können. Ich könnte zum Ueberfluß noch aus dem Sozomenus B. 6. Kap. 15.

und B. 8. Kap. 24. den Tigrius anführen, der, ob er gleich von Menschen verschnitten war, doch Presbyter würde; aber vielleicht hat ein Beyspiel aus der neuern Geschichte mehr Gewicht. Die Lebensumstände des gelehrten Peter Abelard, den einige auch Abälard, seine Landsleute aber Aballard schreiben, sind bekannt. Nachdem ihn der geschwächten Heloyse Anverwandter, der Domherr Folbert durch einige dazu erkaufte Leute des Nachts in seinem Zimmer hatte überfallen und castriren lassen, erwählte Abälard den Mönchsorden, und gieng in ein Kloster des heil. Dionysius; aber auch da von seinen Feinden verfolgt und durch den Schluß der geistlichen Versammlung zu Soissons verurtheilt, begab er sich in einen einsamen Ort bey Chalons, wo er mit Erlaubniß seiner Obern, doch unter der Bedingung seinen Ordensregeln treu zu bleiben, der Dreyfaltigkeit zu Ehren und sich zum stillen Aufenthalte eine elende Hütte bauete, die er Paraclet nennte. Hier versammelte sich bald eine Menge seiner vorigen Schüler um ihn her=

um,

um, diese bauten auch für sich kleine Hütten und einen Hörsaal. Eine Zeit hernach wurde er Abt des Klosters Gildas=de=Ruys, eben da Heloyse und die übrigen Nonnen ihr Kloster Argenteuil auf Befehl des Abts den Mönchen einräumen mußten. Diesen Nonnen überließ Abälard sein Paraclet und gab ihnen nicht nur die Regeln des heil. Benedicts, sondern auch noch einige besondere; z. E. daß sie nur wöchentlich dreymal Fleisch essen, in ihrer Kirche keine Seide, Gold noch Silber haben sollten u. s. w. Diese Abtey stehet noch jetzt unter dem Bischof von Troyes; Abälard und Heloyse liegen dort nach ihrem Verlangen in einem Grabe beysammen. Ein Beyspiel, daß ein Verschnittener nicht nur selbst zu geistlichen Aemtern gelangen, sondern auch Abteyen stiften und diesen Regeln geben kann. Beydes wäre nicht geschehen, wenn der arme Abälard seine Mannheit behalten hätte; denn dieser fatale Schnitt trennte seine zu Paris bereits mit Heloysen, die aus dem Hause Montmorency soll entsprossen seyn, vollzogene Ehe. Er starb

im Jahre 1142. Der catholische Geistliche muß nach den Gesetzen seiner Kirche durch ein Gelübde sich aller Ansprüche auf die Ehe und Weltbevölkerung begeben; der Entmannete kann aus physischen Gründen keine Kinder zeugen: man mache die Verschnittenen zu Geistlichen, so leidet weder die Kirche noch der Staat. Die Canones protestiren zwar wider die Selbstentmannung; doch Christus, der mehr gilt als alle Canones, lobt und befiehlt, doch nur denen die es fassen können, eine Selbstverschneidung um des Himmelreichs willen. Und wer weiß ob man nicht aus den Worten Jes. 56, 4. 5. beweisen könnte, daß nebst den ewigen Gütern, die sie vorzüglich den Verschnittenen verheissen, ihnen durch den Ort im Hause oder in den Mauren des Herrn ein Recht zur Verwaltung der Kirchenämter im N. T. gegeben sey. Aber der Prophet redet allgemein, von den Verschnittenen überhaupt.

Nach dieser langen Ausschweifung, die hoffentlich nicht ganz unnütze seyn wird, kehre ich wieder zurück, und übergebe nur noch einigen

gen Zweiflern folgende drey kurze Anfragen zur Beherzigung.

1) Verdienen die Verschnittenen Verachtung? Sie sind zu allen Aemtern geschickt, die Enthaltung und Unfruchtbarkeit haben sie mit den ehrwürdigsten Ständen gemein; der erduldete schmerzhafte Schnitt setzt sie in keinem Stücke zurück, da sich auch wohl Helden lassen einen Arm ablösen, oder einen Stein an heimlichen Orten schneiden. Sie haben ein Glied verlohren, das zwar Vergnügungen, aber nur niedre Vergnügungen gewährt. Kann man die verachten, denen Gott selbst hohe Verheissungen giebt.

2) Setzet den Fall; ein abgenutzter Wollüstling zu aller fernern Liebespflege unfähig, durch sie am Rande des Verderbens, kann, wenn er sich entmannen ließ, seine zerrüttete Gesundheit wiederherstellen und seiner schmachtenden Familie eine nachdrückliche Unterstützung schaffen: was soll er wählen. Verdammt ihn nicht zum Selbstmörder, nicht zum

Wüterich gegen seine weinenden Kinder! Nun der kann sich denn wohl castriren lassen, da er ohnedem unfähig ist; aber auch blos in diesem Falle. — Pfuy, wer wollte so vielen Hang gegen ein thierisches blos sinnliches Vergnügen blicken lassen! Er ist verbunden sich dem Schnitte zu unterwerfen; die Selbsterhaltung und das Wohl seiner Familie fodern ihn auf. Was würde nicht die Religion vermögen, wenn sie unter ewigen Schmerz oder einer willigen Entmannung die Wahl ließe. Was bey dem Wollüstling Pflicht ist, kann bey der strengen Tugend nicht Laster seyn.

3. Wo hat mehr Grausamkeit Statt, was tritt die Rechte der Menschheit mehr mit Füßen; einen Menschen, er sey frey oder Sklav zu seinem Wohl verschneiden; oder in Gesellschaft einiger englischen Kaufleute an den afrikanischen Küsten einen frey gebornen, der uns nie beleidiget hat, dessen ganzes Versehen darinne besteht, daß er seine Tyrannen die ihn fiengen, nicht zu Boden stieß, einen solchen er-

handeln,

handeln, zu ewiger Sklaverey ohne Hoffnung einer Errettung aus den Armen seiner Braut in ein Land führen, wo ihn fürchterliche Härte und grausame Strafen bey unaufhörlich drückender Arbeit erwarten. Wider das letzte empört sich Religion und Vernunft, aber der Engländer hat es bisher sehr vortheilhaft gefunden. Das erste tadelt weder Schrift noch Vernunft, und die Moralisten schreyen darüber.

Nun zur Sache selbst.

a) Der Italiäner verschneidet seinen Sohn, damit dieser in dem Reize seiner Stimme ein gutes Fortkommen finde. Hat er zu einer solchen schmerzhaften Begegnung als Vater ein Recht? Es ist bekannt daß Grotius *) dem auch andre folgen, einem Vater das Recht beylegt, im Fall er seinen Sohn nicht gehörig unterhalten und ernähren kann, ihn zu verpfänden,

*) de jur. belli et pacis L. II. C. V. §. V. am Ende heißt es: censetur quippe ipsa natura jus dare ad id omne sino quo obtineri non potest, quod ipsa imperat.

pfänden oder zu verkaufen, wenn nicht die Landesgesetze dieses ausdrücklich verbieten. Es käme darauf an, ob sich nicht aus eben dem Grunde beweisen ließe, daß in Ländern wo kein positives Gesetz zuwider ist, ein Vater zu seiner eignen Erhaltung ein gleiches mit seinem Sohne thun könne. Was einige *) von der väterlichen Gewalt über das Leben des Sohnes im Stande der Natur zu erweisen gesucht haben, will ich ganz übergehen; weil wir bey der vorseyenden Frage die Entscheidungsgründe eben nicht so weit suchen dürfen. Ein Vater der seinen Sohn castrirt, will ihm reichlichen Unterhalt, gemächliches Leben und zeitliches Wohl bereiten, als woran die beybehaltene Mannheit den Knaben hindern würde. Die Absicht ist nicht verwerflich. Aber das Mittel? Er thut mit seinem Sohne eben das, was ein andrer wünscht, der sein zartes Kind ins Kloster führt. Die Vaterpflicht macht die

Sorge

*) als Thomasius fundament. jur. nat. et gent. L. III. C. IV. §. 9.

Sorge für der Kinder Fortkommen nothwendig. Gesetzt die Absicht gelingt bey dem Castraten nicht; es ist nichts verlohren; die Musik kann nicht alle nähren, aber es sind noch tausend Auswege übrig. Er ergreife was er will, nie siehet er sich von der drückenden Familiensorge belastet, welche der Armuth so viele Seufzer auspreßt.

Wenn es uns nicht ehreschmälernd ist, daß wir durch einer sorglosen Amme Unvorsichtigkeit gebrechlich wurden; so kann die Verschneidung, der das zarte Kind ihm unbewußt, unterworfen wurde, ihm weder Lob noch Tadel zuziehen. Ein französischer Schriftsteller, der uns vor einigen Jahren eine Beschreibung von Italien lieferte, kann nicht Worte genug finden seine Verwundrung über das Verhalten des päbstlichen Hofes auszudrücken, welcher in der Residenz das Castriren, nach seiner Meinung eine Himmel und Erde erschütternde Grausamkeit der Eltern gegen ihre unschuldigen Kinder, duldet. Wie, sagt er, wie stimmt diese schreckliche Thathandlung mit der Heiligkeit der Sit-

ten überein? welches Unglück für so viele mitleidenswürdige Menschen! bey den wenigsten glückt die Absicht; und bleibt die gehoffte Stimme aus, so ist der Castrate das unglücklichste Geschöpf! Man halte diesem weichlichen Franzosen seinen Enthusiasmus zu Gute; das Vorurtheil leitet seine Feder: nach seinen Empfindungen spricht er ein Urtheil über Menschen, deren Zustand er nicht hinlänglich kennen lernte. Wie geschickt ist der italiänische Castrate zu allem, besonders zu geistlichen Aemtern bey seiner Kirche.

Einen erwachsenen Sohn wider seinen Willen verschneiden, wäre freylich für das Herz eines Vaters unverzeihlich grausam. Durch Vorstellungen werden hier schon die Pflichten der Wohlfahrthsbesorgung erfüllt; der Sohn behauptet hier mit Recht ein liberum veto.

b) Der sorgsame Quamite, (zur Abwechselung ein Vorfall aus der Unterwelt) will seinen Sohn, oder seinen Pflegbefohlnen von dem schlüpfrigen Wege der Ausschweifung entfernen,

fernen, und ihm durch eine Entmannung in den Stand der Zufriedenheit, des Wohlergehns setzen. Eine vortrefliche Absicht: wie viel Mühe kostet sie manchen redlichen Eltern und treuen Lehrern in Europa. Tausend Kinder zeigen schon in der Jugend ihre wollüstigen Neigungen. Gewiß, ein Vater durch sichre Anzeigen in der Vermuthung bestärkt, daß seinem Sohne die zügellose Wollust angeerbt sey, aus eigner Erfahrung unterrichtet, wie schrecklich ihre Folgen sind, wird, so oft er sein Kind erblickt, beängstigenden Kummer fühlen. Wie viel junge Leute werden durch der Liebe Anreiz äusserst liederlich; wie viele sehr früh um Gesundheit und Leben gebracht; welchen Verdruß ziehen sie sich und andern dadurch zu! Ist nicht die Wollust allein das gewöhnliche allgemeine Jugendlaster, welches eine große Anzahl Menschen, wer kan sie alle berechnen! ins Unglück stürzt. Manche klagende Mutter hätte ihren hofnungsvollen Sohn nicht an einer schreckbaren Krankheit in der Lebensblüte sterben gesehen, wenn sie ihn hätte entmannen dürfen. Nur die we-

nigsten

nigsten sind durch die Tugend stark genug den Fallstricken zu entgehen. Aber viele, wenn sie auch endlich heyrathen, sind eben so, wiewohl auf andre Art unglücklich, wenn sie bey ihrer Armuth von Familiensorgen gequält, mit thränendem Auge jeder Morgenröthe im Kummer entgegen sehen. Nur Verschnittene sind von allen diesen Uebeln frey. Aber freylich das Mittel scheint hart. Es scheint; gegen dringend starke Wollust ist fast kein anderes als dieses, oder ein Wunderwerk. **Heinrich** der vierte sey uns ein Beyspiel; **Bayles** Urtheile haben bey vielen ein großes Gewicht, ich trage daher kein Bedenken zur Erläuterung seine Gedanken hierüber in der Note *) beyzubringen.

c) Ein Morgenländer verschneidet seinen willigen Sklaven zur Wache und Bedienung

*) Si la premiere fois qu'il (Henri IV,) débaucha la fille ou la femme de son prochain, il en eut été puni de la maniere que Pierre Abelard, il seroit devenu capable de conquerir tout l'Europe, et il auroit pu effacer la gloire des Alexandres et des Cesars. Diction. loc. cit.

nung des Frauenzimmers, zu einem Kämmerer oder andern gewöhnlichen Hofbedienungen.

Man beschuldige einen solchen Herrn keiner Grausamkeit; wäre er grausam, so würde er seinem Sklaven alle Glieder einzeln ablösen, ihn zu Tode prügeln lassen; nach ihren Gesetzen hat er ein Recht zu allem, weil der Sklave gar keins hat. Er verschneidet nicht gehassete, sondern die ihm angenehm sind, die er immer um sich und glücklich sehen will. Eine Sitte die von den ältesten Zeiten her ist beobachtet worden, macht ihm nicht den geringsten Scrupel; er hält seine Berechtigung für ein Naturrecht, weil er es von seinen Vätern in nie unterbrochener Folge erbte. Aber uns, die wir keine Vollmacht haben andrer Völker Sitten nach unsern Empfindungen zu beurtheilen, darf es eben nicht wundern; weil der weichlichste Europäer wohl immer lieber seiner Mannheit als seinem Leben in der äussersten Noth entsagen würde; vielleicht das erste schon um nur einem fürchterlich mühseligen Leben zu entgehen,

zumal wenn Ehre, Reichthum und Vergnügen den Verlust ersetzen.

Die Einwilligung des Sklaven wird ihn in deren Augen nicht verächtlich machen, die bedenken, daß er zu seinem Glück nichts anders thut als ein Jüngling der im Kloster ein gemächliches Leben sucht.

d) Aber der Sklav empört sich wider die Gewaltthätigkeit, er will seine Mannheit retten; der Herr zwingt ihn. Ist jener schuldig, diesem zu gehorsamen? Man wird ihn freylich weder lange fragen noch bitten, wo der Herr bey den kleinsten, auch wohl nur angedichteten Fehlern seinen hülflosen Sklaven mit kaltem Blute ohne Bedenken umbringen darf. Diesen rechnet man unter das bewegliche Eigenthum, über welches man eine volle Herrschaft ausübt, selbst die Vernichtung nicht ausgeschlossen. Solche arme Sklaven sind ohne Schutz, ohne Rächer. Ihr Widersetzen wäre Raserey, die sie nur unglücklicher macht; stiller Gehorsam befestigt sie in ihrer Herren

Gunst

Gunst und bahnet ihnen den Weg zum Glück, als der Schadloshaltung für eine, nicht nach des Morgenländers, sondern nach unsern Grundsätzen, an ihnen verübten Ungerechtigkeit.

e) Eine wegen der geschwängerten Verwandtinn äusserst aufgebrachte Familie, durch die vermeinte Beschimpfung gereizt, will den armen verliebten Abelard die Lust versalzen und ihn Mores lehren; man überfällt und verschneidet ihn aus Rache. Ein Hofmeister, der die ihm anvertraute Schülerinn verführt, ist ein strafwürdiger Verbrecher. Aber jede Rache ist dem sanften Charakter des Evangeliums ganz entgegen.

Man will wissen, daß auch manchen andern des Abelards Schicksal soll betroffen haben; dergleichen Erzählungen werden insgemein mit vielen Hohngelächter begleitet: wir sollten aber niemals die Antwort vergessen, welche Karl der fünfte unter seines großen Gefangenen hodie mihi cras tibi, schrieb.

Statt der Verspottung, der Marke kleiner Seelen, mag mancher junge Herr entscheiden, ob er es lieber sehe, daß der erzürnte Ehemann die ihm zugefügte Beleidigung durch Meuchelmörder, oder durch gewaltsames Castriren räche.

Es ist nun einmal Zeit diese zweyte Classe zu verlassen, in welcher sich vielerley Veranlassungen, sehr verschiedene Absichten denken lassen, die, je nachdem sie gut, gleichgültig oder strafbar sind, die Gestalt der Sache ändern. Wenn wir diese übersehen, wird unser Urtheil immer schief ausfallen.

Dritte Classe.

Es sind etliche verschnitten, die sich um des Himmelreichs willen selbst verschnitten haben.

Christus nennt hier eine Art, die ohne allem Zweifel bey dem ganzen Vortrage von den Verschnittenen das Hauptwerk war. Uns liegt ob auch die übrigen verwandten Arten nicht unbemerkt vorbey zu gehen.

Richter l. c. folgt ohne Bedenken der herrschenden Meinung, daß Christus hier nur ein Verschneiden in moralischem Sinn anempfehle; und dieses glaubt er aus dem unzulänglichen seichten Grunde, weil eine physische Selbstverschneidung ein Verbrechen wider das Verbot des Todschlags wäre, dessen richtigen Sinn dieser göttliche Lehrer selbst genau bestimmt und von Menschenzusätzen gereiniget habe. Aber das ist doch wohl noch viel zu wenig gesagt. Christus hat bey der Erklärung dieses Gebots mit keiner Sylbe an die Pflichten gegen uns selbst, wohl aber der Strafbarkeit feindseliger Anschläge und grimmiger Worte gedacht. Einen andern und wirklich etwas bessern Grund finde ich in einer gewissen Randglosse bey diesem Spruche, sie heißt: **Das dritte Verschneiden (unsre dritte Classe) muß geistlich seyn, nemlich willige Keuschheit, sonst wäre es einerley mit dem andern das leiblich geschiehet.** Aber es ist noch immer Unterscheid genug, zwischen einer Selbstverschneidung um des Himmelreichs willen, und zwischen jener,

die aus tausend irdischen Absichten von andern unternommen wird, wenn man gleich beydes von der wirklichen Thathandlung verstehet. Doch wozu die lange Vorrede?

Die hieher gehörigen Unterarten sind:

1) Die moralische Selbstverschneidung, wenn man bey völliger Fähigkeit, sich selbst Gewalt anthut, und in einer steten Keuschheit die aufsteigenden Triebe allezeit herzhaft unterdrückt,

a) um des Himmelreichs willen; der erhabenste Beweggrund. Ich finde nicht nöthig hier weitläuftig zu seyn, alle Ausleger geben den angeführten Worten diesen Sinn. Damit die Wollust und ihr trauriges Gefolge, die mit der Ehe verknüpften Weltsorgen und andre bona non utilia derselben, in der Gottseligkeitsübung kein Hinderniß geben; sondern das thätige Christenthum, der Umgang mit Gott, seine höchste in diesem Leben mögliche Vollkommenheit erhalten möge; legt sich der

Heilige

Heilige eine gänzliche Enthaltung auf: die aber bey einer gesunden Leibesconstitution wider tausend Versuchungen mit beständiger Gefahr des Unterliegens, kämpfen wird, bis endlich die lange Uebung eine Fertigkeit erzeugt, die einer Naturgabe Stelle vertritt, von einer höhern Hülfe aber gestärkt und geheiliget wird.

Hier ist die Frage, ob diese Verschneidung in einem förmlichen Gelübde, oder blos in einem festen Vorsatz müsse gesucht werden. Die catholische Kirche nimmt beydes, doch das erste vorzüglich an; die Protestanten wollen nur von dem letzten wissen. Richter glaubt aus den Worten denen es gegeben ist V. 11. des Bellarmins Meinung, als ob die Enthaltung in des Menschen Gewalt stehe, zu widerlegen, indem er aber die Art dieser Verschneidung in einen festen Vorsatz setzet, so könnte man ihn beynahe eines Widerspruchs mit sich selbst beschuldigen. Eben so in Ansehung des Gelübdes. Er behauptet, nur solche Dinge könnten fest angelobt werden, die schlechterdings in unsrer Gewalt stehen, welches aber von der

Enthaltungsgabe nicht gelte. Aufrichtig muß ich bekennen, daß ich zwischen einem festen Vorsatz des ehrlichen Mannes und einem Gelübde keinen Unterscheid finde; dieses thut man zwar vor Gott und vor der Kirche; aber jenen faßt man auch vor Gott, der die Herzen prüft, und vor der Kirche, die Zeuge unsrer Handlungen ist. Kann ich über Dinge, die nicht ganz in meiner Gewalt stehen, einen festen Vorsatz fassen; so muß dies vom Gelübde auch gelten: bey starken heftigen Trieben sind beyde vergeblich; bey gemäßigtern eins so gut und eben so thunlich als das andre. Sobald die Enthaltung ganz in unsrer Gewalt stehet, heißt sie eigentlich kein Verschneiden um des Himmelreichs willen, das zur dritten, sondern eine Naturgabe, die zur ersten Classe gehört. Gewiß, solchen fällt es sehr leicht, durch Vorsatz oder durch Gelübde der Ehe zu entsagen. Nur die Enthaltung, welche Mühe kostet, wird von Christo gerühmt; diese fodert männlichen Vorsatz, und der ihn fasset, kann sich auch durch Gelübde darzu verbinden; es geschehe blos vor

Gott,

Gott, oder auch vor der Kirche. Alles was man hier erinnern kann, wäre etwa, daß niemand ohne festen Vorsatz der Enthaltung das Keuschheitsgelübde ablegen möge; und wer sich zu schwach fühlt den festen Vorsatz zu halten, dem müsse die Ablegung des Gelübdes schlechterdings untersagt, oder wenn dies bereits geschehen ist, er von dessen Beobachtung dispensiret werden. Die Instanz, daß man wohl einen Vorsatz, aber nicht ein Gelübde brechen könne, ist unbedeutend. Verbindet denn der Eid vor dem göttlichen Gerichte höher als des rechtschaffenen Mannes Ja? Gesetzt, ich fühle mich zur Erfüllung meines Vorsatzes ganz kraftlos; gut, ich ändre ihn; Gott sieht meine Schwachheit, er übersiehet sie: ich ändre mein Gelübde, das ich schlechterdings nicht erfüllen kann; zu unmöglichen Dingen hat weder bey Gott noch bey den Menschen ein Zwang Statt. Jedes Versprechen wird unter der einbegriffenen Bedingung der gehofften Möglichkeit gegeben. Daß ein übernommenes Gelübde erst nach vorhergehender Erlaubnis der Obern frey

 kann

kann gebrochen werden, gehört zu den kirchlichen Einrichtungen, welche der Sache Natur nicht ändern. Der Cardinal Cäsar Borgia ist nicht der einzige der auf sein Gesuch von allen geistlichen, sonderlich von dem beschwerlichen Keuschheitsgelübde losgezählt wurde. In seinem Dispensationsgesuch bittet er nach dem Berichte eines Augenzeugen des **Burchards** ausdrücklich, daß ihm der Pabst und die Cardinäle erlauben möchten seine geistlichen Aemter niederzulegen, damit er sich wieder in weltlichen Stand begeben und **heyrathen** könne. Wie glücklich wären viele Tausende, wenn sie mit gleicher Dreistigkeit die Eheverwilligung bitten, aber auch gewisse Rechnung auf sichern Unterhalt für sich und ihre Familie machen dürften! Leichtsinnige Aenderungen des festen Vorsatzes sind eben so strafbar als ein widerrechtlich gebrochenes Gelübde; jenes vor Gott und dem eignen Gewissen; dieses vor Gott und den Kirchenobern. Darf man jenen ohne Scheu öffentlich fassen; so wird es nicht unrecht seyn, wenn jemand nach den Regeln seiner Kirche

das Enthaltungsgelübde öffentlich ableget. Beyde trauen sich die Erfüllung zu, und erwarten göttlichen Beystand: Wer will entscheiden ob nicht beydes öfters im Stillen gebrochen wird; möchte es nur immer ohne Begehung eines Lasters möglich seyn. In der Abtey Fontaine-Jean ohnweit Courtenay verwahrt man noch den Ehekontrakt zwischen den Cardinal und Bischof von Beauvais, Odel von Chatillon, und der Isabelle von Hauteville, welcher den ersten September 1564. gezeichnet ist *). Man sagt, daß in dem Kloster Bergen gar ein Exemplar von dem canonischen Rechte verwahrlich liege, in welchem der Canon stehet: qui non habet uxorem, debet habere concubinam. Doch das neuere geistliche Recht gebietet, daß niemand die Messe bey einem Priester, der eine Concubine bey sich hält, hören soll **). Die göttliche Ord-

*) Dieses berichtet ein catholischer Abt, d'Expilly in seinem Dictionnaire geographique histor. et politique des Gaules et de la France. Tom. 3. art. Fontaine-Jean.

**) Dist. XXXII. cap. Interdixit.

nung in der Ehe bewahrt uns vor tausend Thorheiten, welche sich manche für unverheyrathet geachtete zu Schulden kommen lassen.

b) Zu genauer Erfüllung der obliegenden Geschäfte und zu Vermeidung unzähliger Hindernisse unterdrückt mancher Staatsminister alle wollüstige Begierden und bleibt ledig. Ein Grundsatz der in Praxi auch von andern Ständen häufig befolgt wird.

Jordan fand in seinem Predigtamte noch immer ein Leeres, das er durch den Umgang mit einer vernünftigen Gattinn ausfüllen wollte. Das Amt eines königlichen geheimen Raths änderte nicht seine Leidenschaften, wohl aber seine Urtheile. Der Eifer für den Dienst seines Herrn war ihm das stärkste Ehehinderniß.

Man will gar bemerkt haben, daß einige Staatsminister wider ihre Neigung blos durch verschwenderische Gemahlinnen, oder durch den Hang ihre Familie empor zu heben, auf Erpressungen und Geiz geleitet wurden. Des Herrn von *** leichtsinnige Gemahlinn be-

reitete

reitete durch allerley Verwickelungen und kleine Intriguen ihrem ganzen Hause den kläglichsten Sturz. Sein Nachbar sagte: vestigia me terrent, und blieb ledig.

c) Um nicht in der tiefen Meditation, bey der höchsten Anstrengung der Seelenkräfte zur Entdeckung neuer Wahrheiten, zur Belauschung der Natur u. s. w. durch den unerbetenen Besuch der gefälligen Gattinn gestört zu werden, enthält sich Plato der Ehe. Dieser Grund muß wohl wichtig seyn, weil ihn die meisten neuern Philosophen befolgen. Da sie aber Menschen sind, so geschiehet es zuweilen von ohngefähr, daß man in ihrer Schlafkammer ein junges Mädchen ohnfehlbar in der besten Absicht und in allen Ehren geschäftig, antrifft. Der tiefsinnige desCartes aber hatte keine Frau und hinterließ da er starb — eine Tochter.

d) Aus Gefälligkeit gegen seinen Herrn bleibt mancher ohne Ehe. — Ohne einigen Tadel, sagt ihnen nur daß sie auch keusch seyn mögen.

e) Diogenes setzte die Weisheit in der Verachtung aller Bequemlichkeiten und starb im ledigen Stande. Aber seine magren Mahlzeiten waren ein vortrefliches Enthaltungsmittel, das man Ehelosen nicht genug anpreisen kann.

f) Aus Stolz, nicht dem großen Haufen gleich zu seyn, soll mancher, auch wohl gar ein Moralist, die Ehe fliehen. — Wenn er den Katechismus verstünde, würde er es nicht thun.

g) Aus Geiz — verdient keine Achtung.

h) Weil der reiche P. aller angewandten Mühe ungeachtet keine reiche Frau bekommen kann, so bleibt er bey allem Widerspruch seines Fleisches unverheyrathet — Unter uns gesagt, er ist ein Geck.

i) Ein armer Schullehrer des Dörfleins N. N. kann nicht bergen daß er nach vollendeter sauren Tageslast auch zuweilen beym langen Winterabend ein ehrbares Verlangen nach einer Gehülfinn fühle; nur hält ihn die Furcht vor der Familienmehrung ab, weil er nicht

nicht weiß womit er seine Kinder erziehen und ernähren soll. Er bittet um eine kleine Zulage — Die möchte er nun freylich bey seiner untadelhaften Absicht nicht bekommen. Einige Philosophen sagen dreist hin, daß man ganz armen Leuten die Ehe verbieten müsse, weil ihre Kinder dem Staat zur Last fielen. Aber was behauptet ein Philosoph nicht. Der Staat begünstige der Armen Ehen dadurch, daß er für ihre Kinder Sorge trägt. Geschiehet dieses nicht; so wird doch wohl eine Predigt am funfzehnten Sonntag nach Trinitatis den Schritt der Ehe dem bekümmerten Junggesellen erleichtern.

k) Ein Kandidat der Gottesgelahrheit von 30 Jahren fühlt Fleisch und Blut; weil aber zu seinem Verdruß alle verheyrathete Kandidaten in seinem Vaterlande ohne Beförderung bleiben, so entschließt er sich nach Matth. 19, 12. zu einer frommen Enthaltung. Der H. Kandidat verdient wegen der in seinem Vaterlande eingeführten Gewohnheit Mitleiden, und wegen

seiner

seiner Keuschheit Ruhm; nur muß er die erwartete Pfarre nicht mit dem Himmelreich verwechseln. Ein Kandidat, der mit seiner Verwandtinn etliche Wochen nach ihrer Kopulation die erste lebende Frucht seiner gelehrten Umarmung siehet, muß nie, am wenigsten in derselben Gegend ordiniret werden.

l) Aus Furcht etwaniger mit der Ehe verbundenen Beschwerden; einer bösen Gattinn, einer wollüstigen, stolzen, unersättlichen, schieben einige ihre Verheyrathung so lange auf, bis sie den Tod der Hagestolzen sterben.

Der wichtige Schritt der Ehe fodert Ueberlegung. Ehrwürdig ist uns jener grau gewordne Hagestolz, aus dessen wohlthätigen Händen arme Waysen, verlaßne Wittwen, hülfbedürfige junge Ehepaare namhafte Unterstützung erhalten; er stiftet unendlich mehr Gutes, als wenn er mit einem halben Dutzend glücklicher Geburten die Welt bereichert hätte. Wie getrost kann ein solcher bey des Pöbels spöttischem Lächeln ein Sokrates seyn.

m) Ein Paar fromme Eheleute entschließen sich mit beyderseitiger Einstimmung aus ihrer gemeinschaftlichen Verbindung nicht nur auf einige Zeit, sondern auf immer alle Wollust zu entfernen; nicht weil sie solche eheliche Vergnügen schlechthin verdammen, sondern damit sie zum Gebet und Fasten immer Musse haben mögen nach 1 Cor. 7, 5. und obgleich der Apostel den Unkeuschen dabey den Rath ertheilt, sie möchten zur Vermeidung bevorstehender Versuchungen, sich wieder fleischlich zusammen halten; so besiegen sie doch allen Reiz durch standhafte Geringschätzung einer sinnlichen Wollust die (wenigstens sehr oft,) wider die Seele streitet 1 Pet. 2, 11. zumal da ihnen der Prediger des Orts aus dem Griechischen die eigentliche Bedeutung der Worte **Kammern** und **Unzucht** erklärte, welche dem ehrbaren Wandel entgegen sind Röm. 13, 13. — Wer wagt sie zu tadeln?

n) Die Essäer legten sich nach des **Philo** Bericht ein immerwährendes Keuschheitsgelübde auf, damit sie in ihrem Lehrgeschäfte zur Ausbreitung

breitung der Erkenntniß Gottes, in ihren angenommenen Sitten, sonderlich wegen der beliebten Gütergemeinschaft, nicht gehindert würden.

So viel mir wissend, hat ihnen niemand deswegen Vorwürfe gemacht.

o) Epictets Schüler, durch seines Lehrers Vortrag über das Wesen der Wollust Enchirid. Kap. 56; über die kurze Dauer des Genusses, vergesellschaftet mit längerer Reue; über die stillen Freuden eines standhaften Gewissens; überzeugt, fasset den festen Entschluß jedem Anreiz herzhaft auszuweichen; macht mit seinen Augen einen Bund; stete Uebung wird zur Fertigkeit; fühlt das Gefühl seiner Fähigkeit nicht und stirbt keusch. — Sollte ihm nicht der Rang gleich nach denen gebühren, die sich um des Himmelreichs willen verschneiden? mehr erlaubt wohl das System nicht.

2. Die physische Selbstentmannung: Welcher Heroismus! wo ist er zu finden? ist

er nöthig? gehört er nicht in die Gesellschaft des Unsinns? verdienten dergleichen Leute, wenn es ja welche giebt, nicht obrigkeitliche Züchtigung, oder wenigstens öffentliches Hohngelächter? — Solche Fragen sind eher gemacht, als beantwortet; wozu nützen sie? ich fahre lieber fort.

a) Durch Zufall, durch einen Sturz vom Pferde, durch einen unglücklichen Sprung, heftigen Stoß oder Zerreibung, sind die Zeugungstheile so unheilbar verletzet, daß eine gänzliche Unfähigkeit erfolgt. Diese Art Leute gehören nicht ganz zu dieser, aber eben so wenig zu den vorhergehenden Classen. Sie verdienen Mitleiden; zumal wenn sie ihren Verlust für wichtig achten, und kein andres Vergnügen als im Beyschlafe zu suchen wissen. Sie wegen ihres Unfalls verachten, wäre Verbrechen.

b) Die zügellose Wollust gebar schändliche Krankheiten, und diese eine völlige Unfähigkeit, ein Abfallen, eine Fäulniß, oder

gar

gar eine unvermeidliche Amputation — Verdammet die Wollust; dem kläglichen Körper wünschet ohne Verspottung, eine desto gesundere Seele.

c) Des Aussatzes los zu werden, oder sich gegen denselben zu sichern, läßt sich einer willig verschneiden.

Ob das Mittel bewährt sey, mögen die Aerzte entscheiden. Strauch *) führt zween Zeugen an, deren einer **) ausdrücklich behauptet, daß kein Verschnittener der Gefahr des Aussatzes unterworfen sey; und der andre ***), daß ein Aussätziger durch die Entmannung seine vorige Gesundheit ganz überkommen habe. Der obenerwähnte Grundsätz des Grotius: ipsa natura dat ius ad id omne, sine quo obtineri nequit, quod ipsa imperat; die unverletzliche Pflicht der Selbsterhal-

*) Amoenitat. jur. canon. semest. II, Eclog. 7. C. 18.

**) Aëtius L. 13. c. 125.

***) Gregorius Turonensis L. 10. C. 15.

erhaltung; des Aussatzes Abscheulichkeit; die Zufriedenheit, das höchste Gut dieses Lebens; alles tritt auf und rechtfertiget in diesem Falle die Verschneidung. Eben daher erlaubt auch das sonst eben nicht freygebige canonische Recht sogar den Geistlichen ihrem Amte unbeschadet, in diesem Falle die Verschneidung.

d) Ein Mönch erfährt bey seinem traurigen Zustande daß die Verschneidung das bewährteste Mittel wider die Epilepsie sey; er ergreift das Messer; und wird geheilt. — Er that sehr vernünftig. Der Bischof zu Chartres, Ivo, der eines solchen Falls Epist. 233. gedenket, meint zwar daß dergleichen Leute, wenn sie Geistliche sind, wegen dieses Schnittes, nach der Strenge des canonischen Rechts, weder zu höhern Würden gelangen noch ferner ihr Amt verwalten dürfen. Doch dies betrifft blos kirchliche Einrichtungen. Ein Suverän kann in seinem Reiche alle Entmannung schlechterdings verbieten; so wie Justinian in der Novelle von Eunuchen nicht einmal wegen

einer Krankheit solche gestatten will. In der kirchlichen Gesellschaft giebt das geistliche Recht den Priestern mancherley Vorschriften, von denen wir aber schon vorher fanden, daß sie nicht mit einander übereinkommen, auch nicht alle gleiche Strenge beobachten. Der nicänische Canon ist nicht wider die Entmannung eines Geistlichen, die vom Arzt zur Hebung einer Krankheit unternommen wird. Die Einwilligung des Bischofs, welche Balsamo dazu erfodert, setzt den ehrwürdigen Priester in die Classe unmündiger Schulknaben.

Was hier von der Epilepsie gesagt wird, gilt auch bey andern Krankheiten. Der Held, der nie den Tod fürchtet, läßt sich, dem Tode zu entgehen, den zerschossenen Fuß ablösen; und wie oft zwingt der überhand nehmende kalte Brand den redlichsten Christen, damit er nicht ein Selbstmörder werde, sich ein Glied abnehmen zu lassen. Sind denn die Geburtsglieder keine Glieder?

e) Ein Perser verschneidet sich selbst, um unter die Zahl der glücklichen Serraillewächter, der reichen Hofbedienten aufgenommen zu werden. Die Moralität einer solchen Handlung ist in der zweyten Classe hinlänglich geprüft worden. Morgenländer handeln nach morgenländischen Sitten; wir würden uns sehr beleidiget finden, wenn sie die wohleingerichteten europäischen Staaten tadelten, in welchen man die Lustspringer und die Reibehands unter die angenehmen Ergötzungen zählet.

f) Der geile **Leontius** läßt sich castriren, damit er seine unersättliche Hurenliebe mit der Eustolia ungestört fortsetzen könne. — Seine Amtsentsetzung war eine wohlverdiente Strafe, nicht seiner Selbstentmannung, sondern seiner ärgernden schändlichen Geilheit. Hat er sich aber diese wirklich zu Schulden kommen lassen, wie die alte Kirchengeschichte berichtet; so war es doch gewiß eine Raserey, daß die Arianer, auf deren

Seite er nach seiner Amtsentsetzung trat, ihn zum Bischof von Antiochia an des Stephanus Stelle ordneten; diese müssen entweder unsinnig dankbar, oder jener des Lasters nicht völlig überführt gewesen seyn. Doch hieran liegt nichts; die Sache selbst verdient unsre Aufmerksamkeit, weil sie dem Räthselhaften in dem scharfen Verbot aller Selbstentmannung eines Geistlichen, das doch Christi Anempfehlung vor sich hätte, einen brauchbaren Aufschluß giebt. Die Absicht, dem Mißbrauch vorzubeugen, verdient keinen Tadel; vielleicht das Mittel, wenn wir anders dem Spruch beym Matthäus nicht Gewalt anthun wollen.

g) Wenn Heinrich der vierte nach Bayles Urtheil sich selbst Gewalt angethan, und Herr von Europa zu werden, erst den Muth gefaßt hätte durch einen herzhaften Schnitt Herr über sich selbst zu werden; was sollte man von ihm sagen? — Doch wohl eben das, was man von jenem urtheilen würde,

der

der aus wichtigen Gründen von hohen irdischen Vortheilen gereizt, sich die reinste Keuschheit fest vornimmt, aber immer zu schwach, immer in Gefahr, immer von neuen Versuchungen angefallen, nach vielen vergeblich versuchten Hülfsmitteln, mit einem mehr als gemeinen Muthe durch einen herkulischen Schnitt, er thue ihn selbst, oder fodere diesen Liebesdienst von andern, mit einemmal aller fernern Beschwerde sich entlediget, und was seine Ruhe, seine Glückseligkeit hinderte, auf immer hinwegschafft.

Stellet euch einen andern vor, der durch seinen schönen Körperbau, durch den Reiz seines Gesichts die schmachtenden Augen einiger wollüstigen Damen auf sich ziehet; aber eben hierdurch ihren Nachstellungen ausgesetzt ist. Unter ihnen sollen auch solche seyn, in deren Händen sein ganzes Glück stehet. Ein gefälliges Nachgeben empört die zarten Empfindungen seines keuschen Gewissens; und wenn er auch gar diese unterdrückte, so sieht er sich bey der geringsten Entdeckung der schrecklich-

sten Rache des beleidigten Ehemannes ausgesetzt, sich ohne Rettung verlohren. Eine hartnäckige Weigerung verwandelt den zärtlichen Antrag in wütenden Haß; er muß das fürchterlichste erwarten; welches Unglück wird man ihm zubereiten! Die Flucht, damit der Roman vollkommen wird, sey nicht möglich. Was soll er thun? Nicht alle kommen so leicht wie Joseph mit Gefängniß, oder wie Klim mit Galerenstrafe ab. Der Schluß ist gefaßt, er wählt das kürzeste, das sicherste Mittel. Madame sagt er, ich beklage — ich bin — was denn? mir fehlt — ein unglücklicher Schnitt — nein nein, das müssen Sie Kindern weismachen! Und das Ende dieses Mährchens? Kein Lügner zu seyn, auch bey etwaniger oculären Inspection nicht das äusserste zu erwarten, durch die Erwägung des geruhigen und von tausend Uebeln gesicherten Standes eines Verschnittenen mehr bestärkt, unaufhaltsam richtet er das ins Werk, was er anfangs blos aus Furcht vorschützte. Was sollte man von einem solchen urtheilen? Christus

stus verdammt die angeklagte, und auf frischer That befundene Ehebrecherin nicht; wie sollte ich wagen einen solchen Heroismus zu verdammen. Die Entscheidung sey dem Leser anheimgestellt.

h) Endlich Origenes erklärt Christi Ausspruch buchstäblich und verschneidet sich um des Himmelreichs willen. Er wird nach Richters Prophezeyung keine Nachfolger finden; aber daran liegt nichts: die Frage ist, ob Origenes Tadel oder gar Hohn verdiene. Lasset uns zuerst seine Absicht prüfen, so wie sie uns die alten Geschichtschreiber aufbehalten haben. Eusebius l. c. 6 B. Kap. 6. berichtet von ihm, er habe zur Zeit der Verfolgung öffentlich und heimlich Weib und Mann das Wort Gottes geprediget, aber um nicht etwa bey den Heiden böse Gerüchte zu veranlassen, habe er sich verschnitten. Die Absicht ist vortreflich, sie ist dem Evangelio gemäß, damit der Name Gottes und die Lehre nicht verlästert werde. Und schon in so fern geschahe es um des Himmelreichs

melreichs willen. Wie leicht fühlte auch der gute Origenes menschliche Schwachheiten, denen Einhalt zu thun er den buchstäblichen Sinn der Worte Christi für das vollkommenste Mittel ansahe. Eusebius hält diesen Schritt mehr für die Folge eines jugendlichen unvollkommenen Verstandes, als für einen festen Glauben; aber warum? Gestehet er nicht selbst B. 7. Kap. 26. daß Paulus von Samosate Weiber bey sich gehalten, welche die Antiochier Synisactas, d. i. Beywohnerinnen, Concubinen nennen, und daß er Verweise zu meiden, auch seinen untergebenen Priestern und Diaconen, die seines Schläges waren, gleiche Erlaubnis gegeben habe. Der Vorwand war scheinbar genug. Verlaßne Weibspersonen, die ohne Männer, Väter und Brüder waren, begaben sich zu den Geistlichen als zu Vormündern und Vertretern in Schutz; aber eben das öfnete der Wollust, dem Aergerniß und der Lästerung die Thür: daher nicht nur einzelne rechtschaffene Lehrer als Chrysostomus, sondern auch das ganze nicänische Concilium

heftig

heftig dawider eiferten. Aber wer durfte einen Geistlichen beschuldigen der ein Evnuche war.

Einige wollen zwar wissen, als habe Origenes nachher seine Uebereilung selbst bereuet; aber der Beweis? Ich fürchte daß sie ihn wohl aus ihren Empfindungen, aber aus keinem glaubwürdigen gleichzeitigen Geschichtschreiber beybringen möchten; wenigstens habe ich alles Nachsuchens ungeachtet keine Spur von diesem Vorgeben angetroffen: Doch nehme ich von denen, die mehr gelesen haben, eine Belehrung dankbar an. Da sich des Origenes Absichten nicht änderten, so läßt sich nicht vermuthen, daß er eine Handlung gemißbilligt habe, deren wohlthätigen Einfluß er in seinem ganzen Leben spürte, zumal da er Christi buchstäblichen Befehl vor sich hatte. Man wird ihm doch wohl nicht wollüstige Wünsche im Alter andichten wollen. Nein, er befand seinen Zustand seinem Stande vollkommen gemäß. Sucht nicht die Schmähsucht auch an den rechtschaffensten Männern ihren kränkenden Muth

zu kühlen; welche Waffen findet nicht ein Feind wider unsre Ehre und Ruhe! Eine erkaufte Hure mußte mit einem Säugling im Arm vor einer ganzen Kirchenversammlung den frommen Bischof **Eustathius** als ihren Beschwängerer angeben. Gewissenlos ein unzüchtiges Leben zu führen, war sie auch frech genug ihre Aussage durch einen Eid zu erhärten: weder seine Unschuld noch seine Freunde konnten ihn vor der Verweisung schützen. Der unsträfliche **Athanasius** wurde gar wegen einer Nothzucht angeklagt. Freylich ist beyder Unschuld noch bey ihrem Leben erkannt worden und in der Geschichte sind ihre Namen immer hochgeachtet; aber mit welcher Schande hätten sie ihre Verläumder belegt, wenn sie hätten sagen können: sehet da wir sind Eynuchen!

Der von seinem Orden ausgeschlossene Carteuser und nachherige englische Medicus **Borde**, konnte bey der strengsten und nüchternsten Lebensart, der Anschuldigung einer Unzucht nicht entgehen.

Auch

Auch der redlichste Keuschheitsvorsatz sichert noch nicht vor neuen Anfällen; es lassen sich wohl gar Fälle denken, wo die gänzliche Bezähmung des Fleisches ohne desselben Verletzung, ohne Verschneiden unmöglich werden könnte. Ein Mensch, der die Ehe als ein Hinderniß seiner Religionsübung, seiner Andacht, oder mit einem Worte seiner Seligkeit ansiehet; ein rechtschaffener Geistlicher, dem Stand und Gelübde die Keuschheit nothwendig machen: was soll dieser oder jener bey heftigen Anfällen thun? Beten! Nun, wir müssen weder Wunder erwarten, noch den göttlichen Beystand läugnen. Jedes Bedürfniß hat seine angewiesenen Mittel; aber welches bleibt den Geistlichen übrig, der nicht heyrathen darf? Verbrechen oder Brunst bis zur Raserey, wenn ihm die Enthaltungsgabe fehlt. Die klägliche Selbstbefleckung! wen durchdringt hier nicht ein Schauder! Origenes wußte bald Rath, er wählte die Selbstentmannung.

Das Wort fasset nicht jedermann, sondern (nur einige wenige) denen es gegeben

ben ist; denn es gehört der höchste Grad des Heroismus dazu; aber sich selbst überwinden ist größerer Sieg als zehen gewonnene Schlachten.

In den ersten Zeiten des Christenthums war die Erkenntniß zwar schwächer, aber die Tugend reiner und eine standhafte Verläugnung der Welt mit ihrer Lust nicht selten. Wundert euch demnach nicht über die ausserordentliche That eines Origenes. In unserm weichlichen Jahrhundert ist es schon ein höchst merkwürdiger Fall, wenn man Leute sieht die Muth genug haben, sich um solcher Güter willen die nicht in die Sinne fallen, eine reizende Lust zu versagen.

Läßt sich aber wohl vermuthen, daß Christus auch an eine physische Selbstentmannung gedacht habe, wenn er von Leuten redet, die sich um des Himmelreichs willen verschnitten haben? Nichts hindert diese Muthmaßung, wir mögen die Worte an sich oder in Vergleichung mit ähnlichen Sprüchen ansehen. Er

gebraucht

gebraucht einerley Worte in eben dem Vers wiederholte Male. Die von Menschen Verschnittenen in der zweyten Classe sind nach dem Eingeständniß aller Schrifterklärer wahre physische Evnuchen. Von der dritten Classe wird eben das Subject mit einerley Wort Evnuche, unter eben der Bestimmung des Verschneidens, mit dem Zusatz sich selbst, bezeichnet: wenn sie keine Evnuchen sind, warum werden sie dennoch so genennt, wenn ihre Tugend blos eine Enthaltung ist, warum wird ihr nicht der ihr gebührende Name gegeben; wenn diese Art Leute gar nichts mit sich selbst vornehmen, warum stehet das sich selbst dabey? Sagt, die physische Selbstentmannung sey verboten, und ihr werdet zugleich bekennen müssen, daß Christus durch den Gebrauch eines uneigentlichen Ausdrucks des Origenes fromme Unschuld zu einem Verbrechen verleitet habe. Unmöglich kann das, was der Buchstabe, die klaren dürren Worte deutlich sagen verboten; hingegen was nur undeutlich, halb muthmaßlich, unter entfernten Bildern, aus dem Buchstaben

gefolgert

gefolgert werden mag, anbefohlen seyn: oder es ist kein einziges sicheres, deutliches Gesetz, kein einziger Spruch in der Bibel vorhanden, von dem man mit Grunde behaupten könnte, daß er buchstäblich zu erklären sey, und doch Glaubenslehren oder Lebenspflichten enthalte. Und wo wollen wir denn mit der Schriftforschung hin? Noch mehr, man werfe erst die Deutlichkeit, das erste Kennzeichen einer nähern Offenbarung über den Haufen; so ist dem Unglauben der Sieg gewiß: wir brauchen, sagt er alsdenn, keine Bibel. Nein, nicht alle können den Bund mit ihren Augen Hiob 31, 1. treulich halten; in und ausser der Ehe umgeben uns drohende Gefahren: daher der Befehl unsre Glieder die auf Erden sind zu tödten, vornemlich die uns zur Hurerey, Unreinigkeit, schändlichen Brunst und bösen Lust reizen, Coloss. 3, 5. zu Vermeidung des Ehebruchs aber sollen wir die ärgernden oder gereizten Glieder abhauen, ausreissen, wegwerfen, Matth. 5, 28 — 30. Welche sind die?

Ließe es die jetzige Einrichtung der Welt, unser Stand, Sitten, Beruf, Vorurtheil, Zärtlichkeit gegen uns selbst u. s. w. zu, gewiß würde mancher gern ein Glied verliehren, sich der zudringenden Begierden zu entledigen, dem Stand oder Ueberzeugung die Keuschheit nothwendig macht.

Es ist wahr, Christus fodert von seinen Jüngern, daß sie um seiner Nachfolge willen sogar Weib, Kinder und Verwandten hassen sollen Luc. 14, 26. wir lesen aber nicht, daß einer von den Aposteln sich hat entmannen lassen. Was folgt hieraus? weiter nichts, als daß sie entweder das Wort nicht gefaßt, **das Wort fasset nicht jedermann**; oder daß sie wegen einem kältern Temperament das letzte äusserste Mittel nicht nöthig gehabt; oder daß sie durch ihres göttlichen Lehrers Gegenwart und durch die endliche Mittheilung der hohen Geistesgaben, von dem Gefühl aller Lust frey wurden. Warum fodert der Apostel die Eheleute auf, zuweilen mit beyderseitiger Einwil-

ligung sich des Beyschlafs zu enthalten; daß ihr zum Fasten und Beten Muße habt. 1 Cor 7. Er wußte welche Hindernisse das ernstliche Gebet durch Gefühl der Wollust finde. Ein Verschneiden um des Himmelreichs willen ohne Befreyung von den Lüsten, wäre wohl sehr unvollkommen.

Doch ich halte mich hier zu lange auf, jeder habe seinen Glauben ungekränkt. Der Schluß des erklärten Spruchs ist noch übrig:

Wer es fassen mag, (eigentlich, wer es fassen kann, vermag,) **der fasse es.** Das Subject zeigt der Menschen Beschaffenheit, ihr großes Unvermögen; und beweist, wie wenig deren seyn, die das Wort fassen können: das Prädikat enthält den Befehl, wenn es nur immer möglich ist, unsern Gehorsam nicht zu versagen; den Beweis giebt die befehlende Manier, der Imperatif: er soll es fassen. Aber was denn? Wir können die Sache, die gefaßt, oder wie es Castellio übersetzt, die geleistet werden soll, in dem von den Jüngern V. 10.

gefäll=

gefällten Urtheil suchen: es ist nicht gut ehelich werden; als auf welches sich Christus bereits erkläret hatte: das Wort fasset nicht jedermann; so würde die Wiederholung am Schluß des V. 12. blos die auszeichnen, welche ihren Ansprüchen an den Ehevortheilen aus Pflicht entsagen sollen. Diese sucht die herrschende Meinung in der dreyfachen Art von Verschnittenen; alle andre hält man zum Keuschheitsgelübde unfähig, zur Ehe verbunden. Hierbey läßt sich wohl manches erinnern; wenigstens wenn man eines Paulus Wunsch 1 Cor. 7, 1 — 7. erwägt. Der Apostel wollte doch wohl nicht gar, daß sich alle Christen sollten entmannen lassen.

Nicht jedes Individuum der angegebenen drey Classen bedarf eines Eheverbots; die beyden ersten gar nicht, weil es sich ohnedies versteht, daß wenn ja einer unter ihnen an eine Heyrath denken sollte, dieses gewiß nicht aus Wollust, sondern aus andern Ursachen, etwa wegen Gesellschaft und wegen einer Hülf-

leistung geschiehet; welches so unschuldig ist, daß ein Verbot unrecht wäre. Der Jünger ihr ehelich werden ist mit des Paulus Weib berühren einerley; von beyden wird gesagt: es ist nicht gut. Ein Weib bey ihrer Hand mit keuschen Herzen berühren, darf auch der Engel Gabriel; nur Wollust, fleischliche Vermischung ist nicht gut. Aber eben dazu sind die Evnuchen schlechterdings unfähig; wollte man auf sie allein das Gebot: der fasse es, ziehen; so müßte Christus den sämmtlichen Evnuchen eine Predigt etwa folgenden Inhalts gehalten haben: die ihr die Gabe der Enthaltung habt, die ihr durch eure Natur, durch Verstümmelung der Geburtsglieder, durch einen hohen Grad der Heiligkeit, durch Selbstentmannung u. s. w. ohnmöglich euch zu einem Weibe im Beyschlaf nahen könnet, euch gebiete ich, daß ihr den Beyschlaf fliehet. Hier wäre kein Gedanke; einem Toden darf man nicht erst befehlen daß er sterben soll. Und was sollte sich Christus z. E. mit einem Leontius beschäftigen, der ohne Mannheit aber

auch ohne Gott lebt; er liege beym Weibe, oder er enthalte sich, keins macht ihm besser; eben so wenig als ein Bösewicht mit ehefähigen Geburtsgliedern durch eine strenge Keuschheit ein Heiliger wird. Christus hat es mit dem Herzen zu thun. Mit der Enthaltung hat es eben die Bewandniß wie mit allen bürgerlichen Tugenden; nicht eine jede verdient Lob vor Gott: nicht die aus der ersten Classe, wo die Keuschheit bloße Naturgabe ist, deren sich auch wohl die schändlichste Seele rühmen kann; dies gilt auch von der zweyten Classe, bey denen die aus irdischen Absichten ohne Rücksicht auf die Tugend, wohl gar ohne ihr Bewußtseyn oder aus Zwang verschnitten wurden; nur aus der dritten Classe eine einzige Unterart, nemlich wo der Mensch aus starker Ueberzeugung, aus eignem Trieb, wegen jener zukünftigen Herrlichkeit, der Welt abstirbt und sich selbst, es geschehe physisch oder moralisch die strengste Keuschheit auflegt, nur diese verdient wie der Augenschein lehrt, den Beyfall, das Lob eines göttlichen Lehrers, weil sie von dem besten Herzen zeigt,

und die erhabenste Absicht zur Führerinn wählt; weil sie mit einem wichtigen Kampf verknüpft, aber mit desto edlern Sieg vergesellschaftet wird; eine Enthaltung deren weder der Bösewicht noch der Heuchler, nur der Christ vom ersten Range, ein Heiliger fähig ist. Diese allein, dies fällt in die Augen, ist des Gebots fähig: wer es fassen kann, der fasse es; zu befehlen daß man sich von Menschen wegen ihren Hofbedienungen solle verschneiden lassen, ist Christo nie in Sinn gekommen.

Aus der angepriesenen Bezähmung der Lüste und dem Verschneiden um des Himmelreichs willen, wird hoffentlich niemand den schielenden Schluß auf die Verwerflichkeit des Ehestandes machen, der seinem Stifter niemals mißfällig seyn kann; Paulus erklärt sich deutlich genug darüber 1 Cor. 7, 9. Eben daher heißt der Schluß: wer es fassen kann, der fasse es. Nur wenige mögen sich dieser Gabe rühmen.

Nun einige Einwürfe:

1) Sich den Zwecken der Natur und den göttlichen Absichten widersetzen, ist ein Verbrechen. Man müßte blind seyn, wenn man nicht den Zweck der Geburtsglieder erkennen wollte: sie sind nicht umsonst da; sich verschneiden ist wider die Natur; Nichts kann den Origenes entschuldigen. Ja wenn man erst bewiesen hätte, daß ein jeder Nichtgebrauch, und eben daher auch der ledige Stand überhaupt ein Verbrechen sey. Aber noch mehr; den Bart bringt die Natur nicht umsonst hervor, und wir bescheren ihn doch uneingedenk des Verbots 3 B. Mos. 19, 27. Die Thiere schneiden wir aus; alle ihre Glieder sind gleichwohl mit den unsrigen aus einer Hand gekommen. Es läßt sich viel von göttlichen Absichten, von Naturzwecken plaudern; und wir bedenken nicht daß wir im Finstern tappen. Aber Christus und Paulus reden deutlich. Ohne Leidenschaften ist weder Kampf noch Tugend.

2) Den Pfahl im Fleisch, die Faustschläge von Satans Engel, über welche sich Paulus beklagt 2 Cor. 12, 7. haben große Schriftforscher für dringende Wollustreizungen erklärt. Gesetzt, diese Vermuthung träfe den wahren Sinn, so lesen wir doch weiter nichts als daß der Apostel wider diese Triebe betete; wäre eine physische Entmannung anempfohlen, warum entriß er sich nicht mit einemmal seinem Leiden?

Der Einwurf würde wichtig seyn, wenn Paulus nicht ausdrücklich die Versicherung einer höhern Hülfe erhalten hätte. Wer weiß was er bey einer größern Gefahr würde ergriffen haben.

3) Enthaltung und Verschneiden ist der Bevölkerung hinderlich; und solche Dinge verdienen kein Lob, wohl aber Tadel. Das ist ein sehr unzeitiger Kummer; man zwinge die Menschen nur nicht wider ihre Neigung zum ehelosen Leben; wegen der Selbstentmannung ist nichts zu befürchten. Man muß

lange castriren ehe man so viele Geburten hindert, als eine unverheyrathete Armee in einem Monat bringen würde, wenn man jedem Soldaten ein Weib gäbe. Noch eine Antwort aus Matth. 3, 9. will ich nicht berühren.

4) Der Enthaltung und noch mehr der Verschneidung sind manche deutliche Sprüche ganz entgegen, man nehme nur die Bibel zur Hand, sie lehrt uns, daß Gott dem Menschen nicht einzeln, sondern zur Gesellschaft schuf, namentlich zur ehelichen 1 Mos. 1, 27. daß ihm die Fruchtbarkeit als eine besondre Gabe ertheilt wurde V. 28. daß der Schöpfer selbst die Ehe als einen vorzüglich glücklichern Stand anpreiset, Kap. 2, 18. Endlich redet Paulus deutlich genug, es sey ein Zeichen der letzten greulichen Zeiten, eine verführerische Teufelslehre gebrandmahlter Lügenredner, wenn man verbiete ehelich zu werden, 1 Tim. 4, 3. und dieses um so viel mehr, da die Ehe das Geheimniß der Vereinigung

Christi mit seiner Braut der Kirche, abbildet. Ephes. 5, 23. u. f.

Alle diese Sprüche beweisen das nicht, was man aus Vorurtheil daraus beweisen will. Die Ehe ist ein nothwendiger, heiliger, die Menschen glücklich machender und Gott angenehmer Stand; diese Ehre darf ihr niemand rauben. Daß nicht jedes Individuum zur Ehe verbunden sey, ist schon Anfangs erhärtet, und längst geglaubt worden. Die rechte Deutung des Eheverbots liegt am Tage, wenn wir uns nur erst erinnern, daß eben der Paulus wünscht alle Christen möchten ledig seyn, wie er. In Ansehung der durch die Ehe vorgebildeten geistlichen Vereinigung wird niemand die Sache zu hoch treiben, der aus traurigen Erfahrungen weiß, wie leicht der Schritt zur Schwärmerey ist. Wer darf widersprechen, wenn Christus selbst die Verschneidung um des Himmelreichs willen anpreiset! Vielleicht sind dieses eben die Seligen welche sich nicht mit Weibern befleckt haben,

Offenb.

Offenb. 14, 4. Es giebt Fälle, wo es heißt: selig sind die Unfruchtbaren, Luc. 23, 29.

5) Warum wird nicht auch dem weiblichen Geschlechte ein leichtes sichres Mittel wider die Heftigkeit ihrer Triebe angewiesen?

Ich gestehe aufrichtig, daß dieser Einwurf, da ich auf ihn fiel, mir einiges Nachdenken verursacht hat, und noch getraue ich mich nicht ihn zu heben; man müßte denn sagen, daß dem schwächeren Werkzeuge vielleicht die Schwachheiten weniger angerechnet werden; doch diese Antwort ist noch nicht befriedigend. So viel ist unläugbar, daß bey der gänzlichen Ermangelung eines der Verschneidung ähnlichen Hülfsmittels ihre Tugend desto erhabner werde. Aus der Geschichte wissen wir inzwischen, daß ihnen, wie den Mannspersonen, die schrecklichsten Gefahren das aufgelegte Keuschheitsjoch zuweilen nicht erträglich machen konnten. Die Vestalinnen mögen ein Beyspiel geben. So bald man eine der Unkeuschheit überführte, wurde sie lebendig be-

graben. Dreyzehen haben dieses klägliche Schicksal erfahren, dem zu entgehen Caparonia durch den Strick, Florina aber durch einen Dolch sich selbst entleibten *).

6) Die wahre hohe Tugend besiegt alle Hindernisse durch steten Kampf; aus Unfähigkeit das Laster meiden, verdient kaum den Namen der Tugend vor der Welt, im göttlichen Gerichte niemals.

Der Grund ist vortreflich, aber für ein fremdes Gebäude; hier entscheidet er nichts. Des Origenes Handlung zeigt immer starke Selbstverläugnung; und diese ist auch Tugend. Schon viel gewonnen, wenn wir erst das Laster meiden; das heißt schon den Weg der Tugend gehen, deren kleinster Grad unendlich besser ist als das geringste Laster. Die Natur leidet keinen Sprung; man gängelt erst den Knaben, dann gehet er allein. Wir sind auch

*) Essai sur le feu sacré et sur les Vestales.

auch denen Gerechtigkeit schuldig, die nicht zur höchsten Vollkommenheit kommen; Gott selbst gehet uns vor Jes. 42, 3. Matth. 26, 10.

7) Wäre es nicht strafbare Raserey, wenn sich ein Mensch die Zunge deswegen aus dem Halse schnitte, damit er niemals ein schandbares Wort reden möge. Das Gleichniß wird der abgehandelten Sache den Aufschluß geben.

Vielleicht nicht nach Wunsch. Wer mag jeder Unternehmung Beweggründe ausspähen. Türenne setzt sein Leben auf und fällt in der Schlacht als Held; war Ruhmbegierde oder Liebe zum Vaterlande die Triebfeder? Wir haben genug mit den Handlungen selbst zu thun, denen wir zwar gern nach unsrer Laune Bewegursachen andichten; die wahren verbergen sich großentheils der Erforschung. Aber vielleicht sollen wir das nicht verderben was andern nützen kann. Der unglückliche Lally ist freylich nicht der erste, der zu Verschweigung eines erpreßten Bekenntnisses selbst

ein Stück von seiner Zunge wegbiß. Aber der Kommodore Byron beorderte den Befehlshaber der Florida, alle empfangene Risse und Nachrichten von den gemachten Entdeckungen gleich in die See zu werfen, sobald ein Fremder mit Gewalt ihm an Bord kommen und sein Schiff visitiren wollte. Seine Vorsicht verdient Beyfall. Wie leicht hätte der Fremde aus den vorgefundenen Nachrichten Licht und Nutzen schöpfen können; dieses zu hindern verdirbt man lieber das Beste, nicht eben ganz aus Neid, sondern aus Klugheit. Origenes verdarb nur das, was keinem Menschen nutzte, ihm aber selbst sehr nachtheilig schien.

8) In einer Seele die der Tugend edlen Werth verkennt, wird die Verschneidung noch lange nicht alle Geilheit austilgen; vielmehr wird man Evnuchen finden, die sich zwar aus Unfähigkeit nicht durch den groben Genuß, wohl aber durch steten Hang, durch den Beyfall welchen sie ihren wollüstigen Vorstellungen geben, zu jeder Tugendübung ungeschickt

machen,

machen, oder immer Brunst leiden: ist aber dieses, so haben Verschnittene durch den erlittenen Verlust nichts gewonnen.

Wider alle diese Gründe möchte sich wohl noch manches erinnern lassen; obgleich nicht geläugnet wird, daß der Wollüstling auch nach seiner Entmannung an geilen Bildern sich ergötzen und wollüstigen Vorstellungen nachhängen kann. Aber hieraus ist noch bey weitem nicht die vermeinte Folge erwiesen. Ohne Verschneidung würde dieser Wollüstling seinen geilen Ausschweifungen keine Schranken setzen. Diesem wird durch die Entmannung vorgebaut, und eben dieses giebt ihm vor allen ihm gleich gesinneten Unverschnittenen einen großen Vorsprung.

9) Einen wichtigen, und vielleicht unter allen den wichtigsten Einwurf, lese ich in einem französischen Briefe, dessen Verfasser sich de Chasmond unterschrieben

hat,

hat *), darinne die zwo Fragen erhoben werden, ob man nicht eine physische Ursache angeben könne, warum der Cälibat in allen Jahrhunderten die größten Bösewichter hervorgebracht hat; und dann, warum die bekanntesten Bösewichter, die Mörder, die Clement, die Ravaillac, die Cartouche, die Mandrin, die Damien, alle ehelos gewesen sind. Es scheint, sagt der Verfasser, als treibe eine physische Ursache mehr die ehelosen als andre Bürger zu Verbrechen: denn der Cälibat mache den Menschen einsam, und beschäftige ihn blos mit sich selbst; hieraus entspringe ein Ueberdruß seines Daseyns, schwarze traurige Vorstellungen, Menschenhaß, da auch die angenehmste Sache, wenn man sie immer betrachtet, schon dadurch

*) im Journal encyclopedique vom 15ten Jun. 1771. unter dem Titel: Le Philogame, ou reponse aux observations au sujet de la souveraineté du Pape sur les ecclesiastiques, inserées etc.

dadurch mißfällt, weil man ihre Fehler desto deutlicher entdeckt. — In England, unter denen die ihres Lebens überdrüßig, Hand an sich selbst legen, seyn allezeit die Hälfte ledigen Standes; in den Gefängnißen finde man insgemein mehr Ledige als Verheyrathete. Der ehelose, den nicht Banden der Natur, nicht Gefühl eines geliebten Herzens, nicht die Zärtlichkeit eines Vaters, nicht eheliche Zuneigung, fesseln; könne sehr leicht nach Gefallen über seine Person disponiren: und da er niemand finde, mit dem er ohne irgend eine Rückhaltung aufrichtig sprechen, in dessen Schoos er seine Sorgen, seinen heimlichen Kummer zu seiner Beruhigung ausschütten, von dem er Theilnahme, Erleichterung und Beystand erwarten könne; so frage er im Sturm seiner Vorstellungen blos die eignen Leidenschaften um Rath, und stürze sich unvermeidlich in den Abgrund, weil keine geliebte Hand ihn vom Rande des Verderbens zurück ziehe. Die Zärtlichkeit eines werthen Kindes, die Thräne einer bittenden Gattinn habe schon

manchen

manchen von dem abscheulichen Vorsatz sich zu entleiben, oder von andern Lastern zurückgeschreckt. Der Umgang mit dem andern Geschlecht mildere die Sitten und verbessere den wilden rauhen Mannscharakter. Die Ehelosen hingegen, von allen diesen Vortheilen entblößt, verachten sich selbst als unnütze Geschöpfe, fänden an ihrem Leben einen Ekel, und erlangen eine Fertigkeit die größten Laster zu begehen.

Bis hieher der Einwurf aus dem angeführten Briefe, den ich nur nach dem wesentlichen Inhalt, aber getreulich und eben daher so weitläuftig anzeige.

Man muß gestehen, daß die angegebenen Ursachen zusammengenommen, in ihrer Stärke gedacht, hinreissend sind. In einem Hochzeitgedichte würden sie den Rang unläugbarer Wahrheiten behaupten, und das würdigste Lob des Ehestandes seyn. Aber die strenge Prüfung halten sie nicht aus; ich glaube auch nicht, daß man sie als Gründe, sondern vielleicht

leicht nur als kleine Instanzen vorbrachte; denn das gesammte Menschengeschlecht zeugt durch tägliche Erfahrungen aus allen Zeiten wider die Hyperbeln des ganzen Räsonnements. Nicht der ehelose Stand, sondern das Einsperren in eine düstre Zelle; strenge Uebung beym Müßiggang; harte Lebensart mitten im Luxus, erfüllt die Seele mit traurigen Bildern. Wenn man ja in einem Gefängniß mehr ledige als verheyrathete Personen sehen sollte, so werdet ihr den Grund leicht in der Natur des Lasters finden. Die rasche feurige Jugend, nicht weil sie ledig, sondern weil sie weniger nachdenkend ist, begehet tausend Ausschweifungen die ein wachsamer Richter, in Gefängnissen, es sey wegen der Untersuchung, oder zur Strafe büßen läßt. Man setze hinzu, daß Hurerey, Untreue und Widerspenstigkeit des Gesindes, Kindermord, nur selten von verehelichten könne begangen werden. Aber wie oft werdet ihr genug verheyrathete und nur wenige ledige Gefangene

antreffen. Ganze Armeen, unzählige Geistliche, die meisten Philosophen leben im Cälibat, wie? soll man diesen ehrwürdigen Ständen eine Fertigkeit in Begehung des Lasters andichten? Weg mit dem Gedanken! So viele ehelose Bösewichter genennt werden mögen, eben so viel und noch mehrere Beyspiele von Lastern, die eine unglückliche Ehe veranlaßte, liegen am Tage. Wenn Paulus dreist sagt, es sey besser kein Weib berühren, fehlte es ihm denn ganz an Erfahrung, an Kenntniß des Menschen; wußte er nicht welche Art von Leuten mehr zu Lastern geneigt sind? Nicht der Stand, nicht die Verknüpfung, nicht Zärtlichkeit oder Mangel derselben, darf als ein sicherer Grund des Lasters gelten; sondern die bösen Neigungen des Herzens, die sich immer zeigen, wenn nicht physische oder moralische Hindernisse deren Ausbruch zurück halten: nur die heiligende Gnade, nicht die Ehe, wird sie aus der Seele vertilgen. Wenn die Gefahr unsrer Ehre, dieser allgemeine Abgott,

gott, dem auch der niedre Pöbel, doch meist auf dumme Art fröhnet, die Ehre, deren Fortdauer wir auch im Tode wünschen, nebst einer gewissen Furcht, uns nicht von den Lastern zurück schreckt; so wird weder die Thräne einer Gattinn, noch das klägliche Bitten des geliebten Kindes den bösen Vorsatz hintertreiben. Und gesetzt, dem dringenden Händeringen einer schreyenden Gattinn sey es dann und wann gelungen; so sind eben so viele Beyspiele vom Gegentheil, eben so viele von der Rettung durch einen treuen Freund, der nicht selten mehr vermag als zehen weinende Kinder. Mit Namenverzeichnissen von verheyratheten Bösewichtern, wenn es darum zu thun wäre, könnte man bald Bücher füllen. In einer mir genau bekannten Provinz hat man Leute, die bey der zufriedensten Ehe auf Sodomiterey fielen, und selten andre Mörder als Ehemänner gefunden: wer wollte aber daraus den Schluß ziehen, daß die Ehe zu groben Lastern verleite. Hat man auch wohl

in der Geschichte berüchtigte Bösewichter, die Evnuchen waren?

10) Es giebt Vorurtheile, die wegen ihres wohlthätigen Einflusses ein Bürgerrecht erlangen; sie ausrotten heißt die allgemeine Wohlfahrt stören. Gesetzt der Abscheu, die Verachtung gegen Verschnittene wäre Vorurtheil; so müssen wir es doch billigen, weil es Menschen von der Thorheit sich oder ihre Kinder zu entmannen, abschreckt.

Nein mein Herr! das bürgerliche Gesetz kann die Verschneidung strenge verbieten, auch Beweggründe aus den Schmerzen, aus dem vermißten Vergnügen, aus der nothwendigen Bevölkerung, aus dem alten Hagestolzenrecht u. s. w. beyfügen: Die Moral sey immer der unbestochene Sachwalter der Beleidigten. Sie wird uns zurufen: ehrt die Gesetze; fliehet die in eurem Vaterlande untersagte Entmannung; laßt jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; auch denen Ländern, wo die Verschnei-

schneidung Mode ist! Einen Verschnittenen verachten, heißt das königliche Gesetz von der Liebe des Nächsten verkennen. Sind alle diese Gründe wohl hinreichend den Origenes zu rechtfrtigen?

Jezt mögen meine Leser urtheilen, ob ich den Spruch Matth. 19, 10 — 12. recht erklärt, und dabey einiger Verschnittenen Ehre gerettet habe. Im Abstracto könnte man von der physischen und moralischen Verschneidung sagen, daß sie aus keinem starken Grunde ganz verwerflich, in der Bibel denen die es fassen um des Himmelreichs willen anempfohlen, von großen Leuten aller Zeiten befolgt, mit namhaften Vortheilen verknüpft, wegen dem Verlust schadlos gehalten, ein Mittel wider manche Unbequemlichkeit sey, uns über das Thierische erhebe, der Engelnatur näher bringe 2c. 2c. Daher eine unbefugte Geringschätzung nur allzu großen Hang an niedern sinnlichen Vergnügungen verrathen würde.

Wenn

Wenn wir denen, die aus physischen oder moralischen Gründen die Enthaltungsgabe haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so fodern wir auch mit Recht, daß sie hinwiederum gegen uns Billigkeit und Epictets Warnung beobachten:

— — μὴ μὲν τοι ἐπαχθὴς γίνȣ τοῖς χρωμένοις, μηδὲ ἐλεγκτικός. μηδὲ πολλαχȣ͂ το, ὅτι αὐτὸς ȣ̓ χρῇ, παράφερε.

Bayerische Staatsbibliothek München

X XI.86
XI.87
III.88
VIII.88
II.88
3.92
IV.92
I.94

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hupel, August Wilhelm,

Origenes, oder von der Verschneidung, über Matth. 19, v. 10 - 12 ein Versuch zur Ehrenrettung einiger gering geachteten Verschnittenen

Riga 1772

J.can.p. 512
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545396-8
VD18 14559463-001